

Leipzigs NEUE

LINKE ZWEIFACHWOCHEENZEITUNG
für Politik, Kultur und Geschichte

- › **Ein unseriöser Rechentrick**
Nachgefragt in Sachen Sozialreport Leipzig Seite 4
- › **Elite**
Der Anspruch, sich bereichern zu dürfen Seite 6
- › **Blättern im LN-Archiv**
Wir blicken zurück und lesen
in den Jahrgängen 1997 bis 2000 Seiten 7 -10
- › **Die Wache ist müde**
Neue Einsichten zur Oktoberrevolution Seite 12
- › **Erinnerungen an Versailles**
60 Jahre Friedensfahrt Seite 14

11

2008

1,30
Euro

16. Jahrgang
30. Mai
www.
leipzigs-neue.de

Nur 1 Euro
im Abo

Fluchhafen Schkeuditz

In einem Positionspapier schrieb die Linksfraktion im Leipziger Stadtrat Mitte Mai, dass „inzwischen viele Bürgerinnen und Bürger berechtigterweise den Eindruck (haben), dass wirtschaftliche Interessen privater Unternehmen sowie militärische Aktivitäten der USA bzw. der NATO wesentlich größeren Einfluss auf die Geschäftspolitik der Flughafen Leipzig/Halle GmbH und auf das Verkehrsgeschehen am Flughafen erlangt haben als zivile Linien- bzw. Charterflüge.“

Seite 3



Fotos: privat

Parteitag in Cottbus: Signale stehen auf Einmischung

Vor uns liegen zwei Jahre linke Politik, die das Land weiter verändern werden.

Wir stellen heute die Weichen für kluge Antworten auf die Frage: Wie wollen wir morgen leben? Das ist eine gute Frage, um irdische und lebensnahe Antworten zu suchen, um mit Spaß und Energie ans Werk zu gehen. Ich erinnere an ein Wort des deutsch und sorbisch schreibenden Schriftstellers Juri Brezan über die Lausitz: „Das Wasser der Weltmeere wäre ein anderes, würde es nicht auch das Wasser der Spree aufnehmen.“ Zeigen wir, wenn die LINKE aus Cottbus kommt, dass die Signale auf Einmischung stehen „für eine andere, bessere Politik.“

(aus der Rede von Lothar Bisky)



Foto: Fiebelkorn

Erst „Ticket“ – jetzt „Card“

Wer sich im deutschen Fahrtenwesen auskennt, tippt ganz richtig, bei obigen Begriffen könnte es sich um Billets handeln, denn ein zusammengesetztes Dingwort wie „Leipzig-Fahrschein“ wird natürlich heute im offiziellen Sprachgebrauch ausgebremst.

Aber mal ernsthaft: Im Leipziger Stadtrat wurde jetzt durch die Fraktionen der Linken, der SPD und der Grünen der „Leipzig Mobil Card“ zugestimmt. „Und das ist gut so“, um einen anderen SPD-Bürgermeister zu zitieren. Leipzigs Stadtoberhaupt kommt noch an die Reihe, gewissermaßen als „Aussteiger“, dazu am Ende eine Bemerkung.

Nach langer und kontroverser Diskussion und dem ungeheuren Engagement einer Bürgerinitiative ist nunmehr das „Sozialticket“, das jetzt „Leipzig Mobil Card“ heißt, beschlossen. Genau zum richtigen Zeitpunkt, denn den neuen Tarifanstieg bei den Verkehrsbetrieben können sich die Leipziger schon jetzt für den 1. August dieses Jahres im Kalender vormerken. Zwei Euro, also ungefähr vier West-Mark, also fast 16 DDR-Mark... für eine einfache Straßenbahnfahrt. Lassen wir den letzten Schwindelkurs mal beiseite. Er sei nur mal angeführt, weil er verdeutlicht, wie teuer so ein Fahrschein für Nichtschwarzfahrer inzwischen geworden ist. Wer die langen Contra-Touren besonders in SPD und CDU im Stadtparlament miterlebte, weiß, diese Card ist keine geldliche Zuwendung, sondern eine preislich gestützte, zeitunabhängige Monatskarte für Bedürftige, die immerhin noch 25 Euro (sprich 50 DM) kostet. Und das fällt den Beschäftigten im Niedriglohnsektor, den Empfängern kleiner Renten, den Arbeitslosen und Arbeitssuchenden wahrlich nicht leicht.

Am Abstimmungstag im Mai wurde noch einmal ausgiebig diskutiert. Begriffe genügen an dieser Stelle: „Teures Wahlgeschenk...“ (CDU), „Stadt des sozialen Zusammenhalts“ (SPD), „gesellschaftliche Teilhabe aller, ein vornehmlicher Auftrag der Politik“ (DIE LINKE). Worüber die Stadträte nach einer Viertelstunde abstimmten, wird die Stadt über drei Mio. Euro kosten. Es ist gut angelegtes Geld, mit einer engagierten Vorgeschichte, unterschrieben von 20 Tausend Leipzigern. Nun soll, so war zu vernehmen, die „Mobil Card“ auch Leute aus ihrer sozialen Isolation befreien, damit wird sie, bei aller Nützlichkeit, doch etwas überfordert sein.

PS.: Sie überforderte übrigens auch Leipzigs OBM, sich eindeutig zu bekennen, denn er enthielt sich im Stadtparlament als Einziger der Stimme. „Ist das gut so?“

• JOACHIM MICHAEL



„Wer denkt, wir interessieren uns nur für Rente und Arztermine, der irrt.“ Das gilt auch die offenbar aus langer Lebenserfahrung gewonnene Beurteilung der derzeitigen Gesellschaft, „gesungen wird zwar einig Vaterland, aber die Gräben vertiefen sich allerorten“. Viel Beifall gab es noch einmal für die Initiatoren des Leipziger Sozialtickets, das tags zuvor im Stadtparlament nach umfängli-

und bleiben Patienten und keine Kunden, denn sie haben meist keine Wahl.“ Eine kleine Foto-Ausstellung am Saaleingang verdeutlichte, dass es durchaus im Alter nicht nur um Sport und Spiel oder die berühmte Tasse Kaffee gehen muss. Die Erfahrensten einer Gesellschaft diskutieren mit und bringen sich ein. Also, mit seinen politischen, kulturellen und historischen Fragen und Sichten muss sich in diesem Stadtverband, wie die Dresdner sangen, „keiner allein fühlen“.

Mit „Gut Euch zu sehen“, beginnt ein Lied der Dresdner Songgruppe „Ernesto Che Guevara“ und es lautet (im wahrsten Sinne) weiter: „... mit meinen Fragen fühle ich mich nicht allein.“ Die vier jungen Leute kamen mit ihren Liedern und Gedanken bei den Zuhörern wunderbar an und widersprachen der jetzt oft strapazierten Meinung: Jung und Alt stünden sich derzeit in diesem Land unversöhnlich gegenüber.

Einsam wirkte keiner der Teilnehmer der 1. Seniorenkonferenz des Stadtverbandes der Leipziger Linken am 22. Mai. Und weil man sich offenbar auf das Wiedersehen mit Bekannten und Genossen freute, stiegen viele der ungefähr 250 Teilnehmer schon überpünktlich die Stufen zum Konferenzsaal in der Prager Straße hinauf. Reich an Jahren, reich an Erfahrung, reich an Aktivitäten – seit 15 Jahren bringt sich die AG-Senioren mit ihren Möglichkeiten im Stadtverband ein. Und man war an diesem Nachmittag gut beraten, auch auf die Zwischenbemerkungen in der Diskussion zu hören. „Noch immer steige ich auf die Leiter und klebe Wahlplakate mit“, war von einem 62-Jährigen zu vernehmen. Oder:

„Gut, Euch zu sehen ...“

Augenblicke eines langen Nachmittags

cher und kontroverser Diskussion beschlossen wurde. Viele der Anwesenden hatten sich auch bei diesem Projekt stark engagiert.

Und als dann doch - so war es von den Einladern der Konferenz gewünscht - das Mitglied des Landtages Dietmar Pellmann über die Krankheiten des derzeitigen Gesundheits- und Sozialsystems sprach, entlud sich die Diskussion nicht in einer allgemeinen Ärzteschelte, sondern in scharfer Kritik an Versuchen mit Gesundheit und Krankheit am liebsten an der Börse noch Gewinne zu erwirtschaften. „Kranke sind



„Entbehrungen nach dem zweiten Weltkrieg, Arbeit und Hunger, Ausmerzen faschistischen Gedankengutes, Enteignung ehemaliger Kriegsverbrecher. Niemand brauche sich seines Lebens in der DDR zu schämen, oder ‚rot‘ zu werden, wenn man ihn als Kommunist bezeichnet“.

Die Generation der heute 60- bis 90-Jährigen gehört nicht an den Rand dieser Gesellschaft und auch

nicht an den Rand einer Partei. Die „Alten“, die demnächst nach Chemnitz zur Landeskonferenz fahren, werden dort mit ihren Argumenten unüberhörbar sein.

• MICHAEL ZOCK



Hermann Gerathewohl
28. 09. 1935
12. 05. 2008

Der studierte Theologe hatte den Krieg als Kind erlebt, von fern das brennende Dresden gesehen und seitdem nie die Hoffnung aufgegeben, die Prophet Jesaja in ihm pflanzte: „Jahwe wird in seinem kommenden Reich ‚richten‘ unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen, denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden hinfirt nicht mehr kriegen lernen.“ Kirche und Sozialismus, das machte Sinn für ihn. Er war ein Grübler, der die christliche und marxistische Ethik in Beziehung setzte. Keine Ungerechtigkeit schweigsam dulden, das blieb sein Credo. Er war dabei nie ein Querulant, sondern stets ein Hoffender ... gerade auch in dieser Zeitung.

Kurt Schneider **Michael Zock**
 1. Vorstandssprecher Chefredakteur

Rente als Spekulationsobjekt?

LN...„Wer im Mai 2008 schon weiß, wie hoch die Rentenanpassung 2009 ausfallen wird, kann nur das Orakel von Delphi befragt haben“, kommentiert der rentenpolitische Sprecher der Bundestagsfraktion DIE LINKE, Volker Schneider, einen BILD-Bericht, wonach für das kommende Jahr mit einer Rentenerhöhung von bis zu 2,5 Prozent zu rechnen sei. Schneider weiter: „SPD-Partei- chef Kurt Beck hatte im vergangenen August ähnliches versucht und prognostiziert, die Rentnerinnen und Rentner könnten 2008 mit einer Rentenerhöhung von 1,5 Prozent rechnen. Ohne das kürzlich beschlossene Wahl-

geschenk der Großen Koalition wären die Renten aber nur um 0,64 Prozent gestiegen. Nur die Aussetzung des Riester-Faktors machte eine Rentenerhöhung von 1,1 Prozent möglich. Seriöse Vorhersagen sind kaum möglich. Neben der allgemeinen Lohnentwicklung stellen die verschiedenen Dämpfungsfaktoren bei der Anpassung der Rente eine kaum kalkulierbare Größe dar. Wer die Rentenformel mutwillig zerstört, darf sich nicht wundern, dass die Rentenerhöhung zum reinen Spekulationsobjekt der Boulevardpresse wird. Am Ende werden Erwartungen geweckt, die nicht zu erfüllen sind. Wer kontinuierlich steigende Renten will, muss für gerechte Löhne und die Rückkehr zur alten Rentenformel ohne Dämpfungsfaktoren sorgen.“

Kommentiert: Fremdgehen oder Klassenverrat?

Als Herbert Mai (ÖTV-Chef bis 2000) im März 2001 Arbeitsdirektor bei Fraport in Frankfurt/Main wurde, stieß mir das schon unangenehm auf. Wie kann man als langjähriger Gewerkschafter auf einmal zum Gegner überlaufen? Ich ließ mich damals noch beruhigen: als engagierter Gewerkschafter könne Herbert als Arbeitsdirektor für die Kollegen Vorteile verschaffen. Vielleicht war das ja zu den Zeiten, als die DDR unsichtbar immer mit an den Verhandlungstischen saß, möglich! Ob Mai für die Fraport-Kollegen nützlich war, kann ich leider nicht beurteilen. Sein Vertrag wurde vom Fraport-Vorstand bis 2011 (da wird Mai 64!) verlängert, da wird er wohl vor allem für Fraport nützlich geworden sein! Und wie ist das nun mit Norbert Hansen? Ein langfristig eingefädelter Deal zwischen Mehdorn und Hansen oder eine Konversi-

onshysterie, deren wichtigstes Kennzeichen der Verlust der Erinnerung für meist wichtige aktuelle Ereignisse, die nicht durch eine organische psychische Störung bedingt ist und für den eine übliche Vergesslichkeit oder Ermüdung als Erklärung nicht ausreicht. Die Amnesie bezieht sich meist auf traumatische Ereignisse wie Unfälle (GDL-Tarifvertrag?) oder unerwartete „Trauerfälle“ (Bahnprivatisierung auf 24,9 Prozent beschränkt?) und ist in der Regel unvollständig und selektiv. Für den Deal spricht Hansens neoliberales Befürworten des Bahnverkaufs, für die Konversionshysterie seine kurillen Einsparungsvorstellungen nach seinem Rücktritt als Transnet-Chef. Egal was für Gründe Hansen oder andere Gewerkschaftsfunktionäre hatten oder haben, um in das Ausbeuterlager zu wechseln, es bleibt ein tiefes Mißtrauen in die Ehrlichkeit der Klassenverbundenheit der Gewerkschaftsbosse (falls sie das überhaupt hatten oder haben!?!).

• JÜRGEN RICHTER

Angst nehmen!

LN. Die bundesweit initiierte Kampagne „Begleitschutz“ wird in Leipzig vom Koordinierungsbüro des Aktionsbündnisses Sozialproteste (ABSP) demnächst angeboten.

Dann muss kein Betroffener mehr allein Termine bei diversen Ämtern wahrnehmen. Manche bekommen Angstzustände und weiche Knie, wenn sie die Einladung zu einem persönlichen Gespräch vom Arbeitsvermittler oder der Leistungsabteilung im Briefkasten vorfinden. Die Erfahrung hat nun gezeigt, dass die Gespräche entspannter verlaufen und oft auch mit einem besseren Ergebnis enden, wenn ein neutraler Dritter zwischen Sachbearbeiter und Bürger moderiert.

Das Vorhaben bietet Möglichkeiten, sich deutlich sichtbar um die Sorgen von sozial benachteiligten Menschen zu kümmern. Pia Witte, Mitglied des ABSP, hat im Stadtvorstand der Leipziger LINKEN das Konzept vorgestellt. Von der Idee dieser praktisch gelebten Solidarität waren die Anwesenden angetan, und es wurde beschlossen, das Projekt materiell, personell und ideell zu unterstützen.

Endlich akzeptieren!

Bei der ganzen Diskussion um das Thema Paulinerkirche ist dem gleichnamigen Verein und manchem Leipziger offensichtlich völlig entgangen, worum es bei dem Neubau am Augustusplatz eigentlich geht. Hier entsteht ein moderner Campus für die Universität, damit diese den künftigen Anforderungen an Lehre und Forschung besser gerecht werden kann. Es ging nie vordergründig um den Wiederaufbau oder Nachbau der Paulinerkirche. Da zu einer Universität auch eine Aula für größere und festliche Veranstaltungen gehört, wurde mit dem Nachbau einer Kirche ein guter Kompromiss zur Erinnerung an die Paulinerkirche und der gleichzeitigen Nutzung als Aula der Universität gefunden. So wurde den Interessen beider Seiten Rechnung getragen. Deshalb sollte diese Lösung endlich einmal akzeptiert werden. Im übrigen identifiziert sich die Masse der Studenten, um die es hier eigentlich geht, kaum mit dem nicht endenwollenden Streit. Für die Studenten und Leipziger, die ihren religiösen Riten nachgehen wollen, bietet diese Stadt eine Vielzahl schöner aber kaum genutzter Kirchen an.

• GOTTFRIED FLEISCHHAMMER



Interkontinentaler Fluchhafen

Fluggäste, die nach Nürnberg, Düsseldorf oder gar Paris wollen, grüßt Leipzig/Halle mit dem launigen Spruch vom „Interkontinental-Flughafen für Mitteldeutschland.“ Der Spaß ist bitterernst, doch gewiss nicht in dem Sinn, wie ihn die Geschäftsführung gemeint hat und wie ihn die umworbene Passagiere auffassen.

Leipzig/Halle hängt meilenweit hinter den Fluggastzahlen zurück, die allen Planungen zugrunde lagen. Zehn Millionen sollten es im Jahr 2010 sein. Rund 2,7 Millionen waren es 2007. Darin eingeschlossen ist bereits die problematischste Gruppe von Passagieren - amerikanische Militärangehörige, die aus den USA in den Mittleren Osten fliegen, vor allem um im völkerrechtswidrigen Krieg gegen den Irak immer tiefer ins Desaster abzugleiten, und auf dem Weg dorthin oder auf dem Flug in den Heimaturlaub eine Zwischenlandung in Schkeuditz einlegen. Viel mehr als die GIs fliegen hier nicht interkontinental.

Militärischer Anforderungsverkehr

Im 1. Vierteljahr 2008 machte die Zahl dieser „Transitpassagiere“ bereits über 23 Prozent aller Fluggäste in Leipzig/Halle aus. 108 956 harmlos klingende „Umsteiger“ (s.o.) wurden hier gezählt. Ihre Zahl und ihr Ein-

satzzweck sollen schöneredet werden, doch immer weniger Betroffene schlucken die ausgereichten Beruhigungsspillen. Vor allem die Menschen, die rund um den Flughafen wohnen, haben die fadenscheinigen Beschwichtigungen satt. Flughafen-Geschäftsführer Eric Malitzke spricht von zivilen Airlines, die die Amis befördern, wenn Augenzeugen kritisieren, dass die GIs in voller Uniform auftreten, und er rechtfertigt den „militärischem Anforderungsverkehr“, sobald es gilt, Begründungen dafür zu finden, dass die Großraumflugzeuge mit ihren uniformierten Insassen rund um die Uhr in Leipzig/Halle starten und landen dürfen und damit die Sonderregelung aus dem bisher letzten entsprechenden Urteil des Bundesverwaltungsgerichts nutzen. Ja, was stellen diese Flüge denn nun dar - zivile oder militärisch angeforderte Transporte? Die jähren Wendungen in der Argumentation des Flughafen-Geschäftsführers veranschaulichen das ganze Dilemma, in das Leipzig/Halle mit dem anrühmigen „Geschäft“ hineingeritten wurde: Einer der viel gelobten mitteldeutschen Infrastruktur-Leuchttürme, in dessen Ausbau eine runde Milliarde Euro an Steuergeldern investiert wurde, verdient schamlos mit am Irak-Krieg, der sich inzwischen über mehr als fünf Jahre hinschleppt und damit schon länger dauert, als die USA im

Zweiten Weltkrieg aktiv waren. Nachdem sich die Sächsische Staatsregierung lange Zeit um eine klare Antwort auf mehrere Kleine Anfragen aus der Landtagsfraktion Die Linke zum Charakter der Transitflüge herumgedrückt hatte, war sie jüngst gezwungen, in Beantwortung einer neuerlichen Anfrage die „militärische Nutzung“ des Flughafens Leipzig/Halle regierungsamtlich zuzugeben. Eine Genehmigung für militärische Nutzungen von Leipzig/Halle wird man allerdings vergeblich in den zahlreichen Planfeststellungsbeschlüssen suchen, die dem Flughafen ausbau zugrunde lagen.

Misserfolge und falsche Hymnen

In einem Positionspapier schrieb die Linksfraktion im Leipziger Stadtrat Mitte Mai, dass „inzwischen viele Bürgerinnen und Bürger berechtigterweise den Eindruck (haben), dass wirtschaftliche Interessen privater Unternehmen sowie militärische Aktivitäten der USA bzw. der NATO wesentlich größeren Einfluss auf die Geschäftspolitik der Flughafen Leipzig/Halle GmbH und auf das Verkehrsgeschehen am Flughafen erlangt haben als zivile Linien- bzw. Charterflüge. Die Misserfolge der Flughafengesellschaft auf ihrem ureigenen Gebiet, dem zivilen Flugverkehr für Urlauber und Geschäftsleute, dürfen nicht

durch die abenteuerliche Teilhabe am militärischen Frachtverkehr kaschiert werden.“ Ebenso wenig ist es hinnehmbar, dass angeblich zivile russische und ukrainische Antonow-Großraumtransporter, die ausschließlich im NATO-Auftrag unterwegs sind, in Leipzig/Halle stationiert wurden. Wieder wird die Hymne von den zivilen Flugzeugen gesungen, doch über die Frachten und über die Ziele der Flüge wird strengstes Stillschweigen gewahrt. Die Verantwortlichen werden wissen, warum. Fakt ist und bleibt, dass die Antonows abgeschirmt werden und - auf einem vorgeblichen Zivilflughafen - unter dem Schleier der Geheimhaltung verdeckt operieren.

Schallschutzprogramm einhalten

Verstärkt wird der Eindruck vom Vormarsch des Militärischen in Leipzig/Halle durch das Aussprechen bzw. Unterlassen von Auflagen bzw. Einschränkungen der Verkehrszeiten im überarbeiteten Planfeststellungsbeschluss des Regierungspräsidiums Leipzig: Für Passagierflugzeuge gelten Nachtflugbeschränkungen, für Militär- und Zivilfrachter nicht. Start- und Landegebühren aus dem militärischen Missbrauch des Flughafens Leipzig/Halle als Kompensation für den rückläufigen zivilen Linienverkehr sind selbst unter kühnsten

betriebswirtschaftlichen Verrenkungen niemals Teil der Lösung, sondern Teil des Problems. Deshalb unterstützt DIE LINKE die Forderungen von erregten Bürgern und der IG Nachtflugverbot, die sich engagiert dafür einsetzen, die strengen Regeln des Schallschutzes in der Luft und am Boden einzuhalten, vor allem die Schubumkehr nur in wirklichen Gefahrensituationen einzusetzen, allen betroffenen Bürgern ein wirklich wirksames Schallschutzprogramm anzubieten, beide Start- und Landebahnen gleichmäßig zu nutzen und insbesondere die kurze Südkurve über dicht besiedelte Wohngebiete im Westen und Nordwesten von Leipzig unverzüglich aufzugeben.

Milbradts Ahnung

In Abwägung von wirtschaftlichen Interessen der Fluggesellschaften an möglichst kurzen, kostensparenden Routen und der Lebensqualität von Menschen, die am Flughafen oder im Bereich der An- und Abflugrouten wohnen, darf das Pendel nicht einseitig und ungebremst zu Gunsten der Luftverkehrsunternehmen ausschlagen. Vieles wird erst im Rückblick klar. So sprach der zurückgetretene sächsische Ministerpräsident Milbradt (CDU) immer vom „Fluchhafen.“ Der Mann wird gewusst haben, warum.

• VOLKER KÜLOW

Nachtflüge und Militärtransporte stoppen!

Thomas Kind
Bundestagskandidat

DIE LINKE.



Nachgefragt in Sachen Sozialreport

af



Dr. Dietmar Pellmann
sozialpolitischer
Sprecher der
Linksfraktionen im
Landtag und Leipziger
Stadtrat

LN. Wie bewerten Sie den jüngst vom Sozialbürgermeister Thomas Fabian vorgestellten Sozialreport des Jahres 2007?

Er ist insgesamt eine wertvolle Zusammenstellung wichtiger Daten. Allerdings ist die Hauptwertung, die Armutsquote habe sich von 19 Prozent im Jahr 2005 auf 14 Prozent 2006 verringert, völlig realitätsfremd und hält in keiner Weise Mindestanforderungen einer wissenschaftlichen Betrachtungsweise stand.

Wieso?

Träfe die Einschätzung nämlich zu, läge die Leipziger Armutsquote nicht nur im gesamtdeutschen Durchschnitt, sondern sogar um sechs Prozent unter der, der wesentlich reicheren Stadt Dresden. Die Leipziger Armutsquote liegt, das ist eine Tatsache, bei etwa 25 Prozent.

Woraus resultiert nach Ihrer Auffassung diese Fehleinschätzung?

Aus einem leicht zu durchschauenden, allerdings unseriösen Rechentrick. Auf der einen Seite stellen die Autoren der Studie zu Recht fest, dass das Durchschnittseinkommen in Leipzig seit Jahren stagniert oder gar rückläufig ist. Auf der anderen Seite wird das Durchschnittseinkommen unserer Stadt als Berechnungsbasis für eine Armutsquote heran gezogen. Das würde bedeuten: Wenn das Einkommen sinkt, sinkt auch die Armutsquote. Es kann doch nicht ernst gemeint sein, wenn künftig jede Gemeinde die Frage, wer arm ist, nur aus sich selbst heraus beantwortet und damit jeglicher Vergleich unmöglich würde.

Ihr Vorschlag?

Leipzig muss sich künftig wieder auf den Boden der Realität begeben und anerkennen, dass sich die jeweilige Armutsquote einer Kommune nur in Bezug auf den Bundesdurchschnitt beim Einkommen errechnen lässt. Es nützt weder unserer Stadt noch den Betroffenen, wenn die wirkliche Armutsquote heruntermanipuliert wird.



Ein Kahn der fröhlichen Leute ...

...schipperte mit Motor und auch Leipzigs Bürgermeister Heiko Rosenthal (vorn rechts) am 22. Mai über den Schladitzer See. Grund: Der Verein Freibord e.V., der Grüne Ring Leipzig und der Verein Delitzscher Land taufen das „LeipzigBoot“... und es ging auch nicht unter. Dieser Bootstyp soll umweltverträglich, wirtschaftlich sinnvoll und auf ökologisch sensiblen Gewässern betrieben werden können.

Foto: Fiebelkorn

Im Stadtrat notiert ...

Gekniffen

Nicht nachvollziehbar war die Rücknahme eines Antrags von SPD und Bündnis 90/Die Grünen zur Prüfung der Mitarbeit von Kindern und Jugendlichen in Stadtbezirksgruppen, da sich in der anschließenden Debatte alle Fraktionen für das Anliegen aussprachen. Unstrittig war, dass dafür Geld erforderlich ist.

Informieren

Ins Verfahren gebracht wurden Anträge von SPD, DIE LINKE, Bündnis 90/Die Grünen für neue Infolyer zur Kinder- und Schulspeisung, für ein Forum zur Flughafenproblematik, für Kinder- und jugendfreundliche Hausordnungen und den Wiederaufbau der Sporthalle Konradstraße im Leipziger Osten.

Abgestimmt

Beschlossen wurden die Sanierung der Kindertagesstätte Konradstraße, die Aufstellung von Bebauungsplänen zur Lückenschließung durch Stadthäuser in der Schletterstraße und ein Gewerbearéal im Weidenweg, die Erweiterung des „Grünen Bogens“ im Weidenweg sowie der Umbau der Brücke in der Karl-Heine-Straße.

Abzugsfähig

Eine Anfrage der Linken ergab, dass städtische Zuschüsse für ALG II-Empfänger wie Weihnachtsgeld angerechnet werden. Ausnahmen bilden Zuschüsse zum Schulanfang, wenn sie der Bund bezahlt oder von Trägern der Freien Wohlfahrtspflege in Form von Sachleistungen verteilt werden, wie Lebensmittel von der Tafel oder Möbel. Hingegen sind Geldleistungen auf 50 Euro je Haushaltmitglied im Jahr begrenzt.

Ein Koffer voll guter Ideen

Elterninitiative Saschirje/Belarus organisierte mit Berliner Stiftung ein Dialogtreffen im Geyserhaus.

Was ist 22 Jahre nach der Reaktor-Katastrophe aus den Tschernobyl-Kindern geworden? - Sie sind erwachsen geworden und mit ihnen auch die internationalen Beziehungen. Über den langen Weg von humanitärer Hilfe zur Partnerschaft diskutierten Aktivisten und ehrenamtlich tätige Menschen aus ganz Deutschland vom 23. bis 25. Mai im Geyserhaus.

Die Leipziger Elterninitiative für Saschirje/Belarus und die Berliner Stiftung West-Östliche Begegnungen wollen das Dialogtreffen nutzen, um Erfahrungen auszutauschen sowie über zukünftige Begegnungen und Aktionen zu verhandeln. Zur Vorbereitung der Konferenz ist Rainer Winkler, Vorsitzender der Elterninitiative, zusammen mit dem Laußiger Bürgermeister Lothar Schneider erst kürzlich wieder die 1600 Kilometer ins weißrussische Saschirje gefahren. Bis

heute ist die Gegend um das kleine Dorf verstrahlt, so dass der Anbau gesunder Lebensmittel kaum möglich ist. Nach wie vor sind besonders die Kinder gefährdet, wenn sie beispielsweise verschmutzte Lebensmittel zu sich nehmen. Seit 1994 holt die Leipziger Initiative deswegen jeden Sommer ein Kinder- und Jugendensemble aus Saschirje zur Erholung an die Pleiße. Die über die Jahre entstandenen Begegnungen entwickeln sich inzwischen zunehmend zu einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Ideen, wie der gegenseitige Austausch noch mehr in Schwung kommt, hat Winkler viele von seiner Reise mitgebracht: „Laußig und Saschirje planen eine Ortspartnerschaft, die Schritt für Schritt wachsen soll.“ In einer ersten Etappe planen die Organisatoren, dass zwei Lehrlinge Töpferplatten nach Saschirje bringen, um dort das alte Hand-

werk wieder aufleben zu lassen. Als Gegenleistung möchte der Laußiger Bürgermeister hier ein weißrussisches Dorf aufbauen. Genaue Details werden noch geklärt.

Über den Besuch des Zweiten Sekretärs der Botschaft von Belarus, Aleksei Zhananov, freuten sich die Veranstalter besonders. 22 Jahre nach Tschernobyl wachsen die einstigen Helfer und Betroffenen noch fester zusammen.

• JAN WEIEN

Die Redaktion erhielt seit der letzten Ausgabe viele Briefe und E-mails. Vielen Dank! Wir können nur einen kleinen Teil (meist gekürzt) abdrucken. Bitte auch unseren BRIEFKASTEN auf Seite 14 nicht überlesen!

Leipzigs Neue zum 15.

Namens des Vorstandes der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. gratulieren wir Verein und Redaktion von „Leipzigs Neue“ herzlich zum 15. Jahrestag ihres Bestehens.

Wir freuen uns, dass dieses Projekt über manche Fährnisse hinweg Bestand hatte.

Unsere Stiftung war Leipzigs Neuer seit ihrer Gründung eng verbunden. Seit der ersten Nummer waren Mitglieder unserer Stiftung unter den Autoren. Die Arbeit der Stiftung war von Anbeginn gleichsam eine feste Rubrik in Leipzigs Neuer. Dafür bedanken wir uns herzlich.

Unter den veränderten Bedingungen setzen wir weiter auf eine enge Zusammenarbeit und gehen zuversichtlich davon aus, dass „Leipzigs Neue“ unter veränderter Leitung weitere Fortschritte als linke Monats- (hoffentlich bald wieder Halbmonats-) zeitung erreichen wird, die pluralistisch im Sinne der linken Grundströmung in unserer Gesellschaft erfolgreich dem neoliberalen Mainstream gegenübersteuert.

Die Stiftung versichert, das ihre zu tun, um „Leipzigs Neue“ auch künftig auf diesem Wege zu begleiten.

Dr. Monika Runge (Mdl)
Vorsitzende

Prof. Dr. Klaus Kinner
Geschäftsführer

Nicht „an allem ist zu zweifeln“
Karl Marx

15 JAHRE LEIPZIGS NEUE

Leipzigs NEUE

Doppelte Kritik
Erst das Gestern tief durchleben
Dann das Heute neu durchschauen
So nur kommen' ich aus dem Schweben
Nur so wächst mein Selbstvertraun

Aus der Tiefe der Enttäuschung
Bleibt das Ziel noch Illusion
Weil der Weg doch eine Täuschung
war und Siegesrausch sein Hohn

Schon ein kleines bißchen Reue
Schmälert nicht gelebtes Glück
Gibt den Weg mir frei ins Neue
In die doppelte Kritik

Hartwig Runge

Neue Tonalage – alte Klänge

Zur Wahl Stanislaw Tillichs zum CDU-Chef in Sachsen erklärte die Landesvorsitzende der LINKEN Dr. Cornelia Ernst.

„Mit Tillich wird sich die Tonalage ändern, aber nicht der Inhalt der CDU-Politik in Sachsen: Auch unter Tillich wird die CDU am veralteten gegliederten Schulwesen festhalten, einer Absenkung der Hürden für Volksentscheide im Wege stehen und Mindestlöhne ablehnen. Mit der CDU ist kein Staat für ein modernes Sachsen zu machen, davon wird auch Tillichs diplomatisches Geschick nicht ablenken können. Die CDU Sachsen ist nach fast zwanzig Jahren als Regierungspartei verbraucht, der neue Vorsitzende wird daran nichts ändern. Im Interesse der Demokratie in Sachsen wünsche ich Herrn Tillich die Bereitschaft zu einem fairen politischen Wettstreit, gerade auch im Landtagswahlkampf im nächsten Jahr. Wir sollten zumindest ein gemeinsames Ziel haben: unseren Beitrag dazu zu leisten, dass die braunen Antidemokraten nicht mehr dem nächsten Landtag angehören.“

Bei anderen gelesen ...

Neuer starker Mann der Union in Sachsen ist nun Tillich, ein 49 Jahre alter Sorbe, der damit der erste in Sachsen gebürtige Regierungschef des Freistaates wird. Der von Kanzlerin Angela Merkel als „Brückenbauer und Weichensteller“ gelobte Nachfinanzminister, der bisher als smart aber konturlos gilt, soll die Union in die Landtagswahl 2009 führen. (ND 26. 05. 08)

Soko Rex in Mittweida

LN. Wegen rechtsextremistischer Gewalttaten durchsucht die Polizei seit Mittwochmorgen mehrere Wohnungen in der Region Mittweida. Die Ermittlungen der Sonderkommission Rechtsextremismus (Soko Rex) richten sich nach Angaben des Innenministeriums auch gegen das Umfeld der verbotenen Kameradschaft „Sturm 34“. An den Durchsuchungen seien rund 20 Polizeibeamte beteiligt. Da sie noch andauerten, könnten zunächst keine weiteren Auskünfte erteilt werden, hieß es. Seit sechs Wochen müssen sich fünf mutmaßliche „Sturm 34“-Mitglieder wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung, Körperverletzung, Landfriedensbruchs und Volksverhetzung vor dem Landgericht Dresden verantworten. Die Kameradschaft war im April 2007 von Sachsens Innenminister Albrecht Buttolo (CDU) verboten worden. Zur Begründung hieß es damals, dass die aus 40 bis 50 Personen bestehende Gruppe mit Gewalt gegen „Andersdenkende“ und Ausländer vorgegangen sei und dabei das Ziel verfolgt habe, die Region Mittweida zur „national befreiten Zone“ zu machen.

Kritische Nachlese zum „Tag der Befreiung“

Dieser Tag bleibt unauslöschlich im Gedächtnis der Völker haften. Und so hatten sich auch am 8. Mai dieses Jahres am „Tag der Befreiung“ Delegationen diplomatischer Vertretungen und Antifaschisten aus der Leipziger Region auf dem Ostfriedhof der Stadt eingefunden. Doch wenn ich mir den Ablauf der Ehrung an den einzelnen Gedenkstätten noch einmal Tage danach vergegenwärtige, komme ich doch etwas ins Grübeln. Zunächst führte der Weg zur Gedenkstätte der polnischen Kriegsoffer, dann zu den Stelen jüdischer Opfer, danach zu den Toten aus weiteren Ländern.



Ein Tag des Nachdenkens und der Blumen.

Foto:Schweitzer

Und zuletzt kam man schließlich an die Gedenkstätte für die Toten der Völker der Sowjetunion.

Was lässt sich daraus schließen? Also stehen offenbar die Opfer des Landes, das mit 21 Millionen Toten die Hauptlast bei der Niederrichtung des Faschismus

trug, gewissermaßen in der Kategorie „Ferner liefern“.

Kein Wort von deutscher Seite zum Hauptanliegen dieses historischen so bedeutenden Tages. Da sollte man über die Worte des Generalkonsuls Gennadi Golup nachdenken, der am Ende des Gedenkens äußerte: „Wer historische Lehren ignoriert oder gar politische Fehler wiederholt, dem kann es, wie die Geschichte lehrt, teuer zu stehen kommen.“ Auf

dem Ostfriedhof war auch eine Delegation von Leipziger und Bornaer Veteranen der einstigen „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ zugegen. Sie gründeten die Vereinigung „Freunde der Völker Russlands“

• B. SCHWEITZER

Herzlichen Glückwunsch!

Die LINKE. Sachsen gratuliert Leipzigs Neue ganz herzlich zum 15-jährigen Jubiläum. Wir danken der linken Zeitung aus und für Leipzig für die Berichterstattung und freuen uns gemeinsam auf die kommenden Jahre.

Dr. Cornelia Ernst, Vorsitzende der sächsischen LINKEN
Rico Gebhardt, Landesgeschäftsführer der sächsischen LINKEN

DIE LINKE.
LANDESVERBAND SACHSEN

17. Mai

Anlässlich des Internationalen Museumstages standen in Sachsen mehr als 80 Veranstaltungen auf dem Programm. Im Schulmuseum Leipzig zeigten 100 russlanddeutsche und jüdische Kinder ihre Talente. Außerdem wurden historische Schulstunden nachgespielt. Das Lessing-Museum Kamenz lud ins 18. Jahrhundert ein. Bereits am Sonnabend hatte Chemnitz zur 9. Museumsnacht geladen. Mit 13.000 Besuchern wurde ein neuer Rekord aufgestellt. Alle Karten waren ausverkauft.

18. Mai

Dresden: In der Stadt kam es wieder zu einem Überfall auf ein Büro der Partei DIE LINKE. Unbekannte Täter versuchten, in die Wahlkampfzentrale einzubrechen. Ob sie dabei gestört wurden oder an den Türen scheiterten, ist noch unklar. Die Partei erstattete Anzeige.

19. Mai

Dresden: Der Umbau des historischen Albertinums in Dresden wird teurer und dauert etwa ein Jahr länger als geplant. Ein Sprecher des Finanzministeriums sagte, Teile des Gebäudes seien in einem schlechteren Zustand als erwartet und müssten zusätzlich saniert werden. Zudem müsse die Stützkonstruktion am Albertinum ver-

SACHSEN-CHRONIK

(17. Mai bis 26. Mai)

stärkt werden, was weitere Kosten verursache. Eine genaue Summe nannte er nicht. Sachsen hatte anfangs 36 Millionen Euro für den Umbau veranschlagt, der Ende des Jahres fertig sein sollte. Gezeigt werden soll im Albertinum künftig vor allem moderne Kunst.

20. Mai

Borna: Die Polizei hat zwei brutale Schläger (16 und 17 Jahre) aus der rechten Szene festgenommen. Die beiden sollen in den vergangenen Monaten immer wieder Straftaten begangen haben, darunter Körperverletzungen und Sachbeschädigungen. Zuletzt schlugen sie Ende April einen 30-Jährigen in Pegau krankenhaushausreif.

Leipzig: Drei Wochen nach dem Überfall auf einen Nachtbus gibt es die ersten Festnahmen. Wie die Polizei mitteilte, sitzen zwei Tatverdächtige im Alter von 20 und 21 Jahren in Untersuchungshaft. Der Nachtbus war von rund 20 Vermummten

angegriffen worden. Sie schlugen Scheiben ein. Ein Passagier wurde verletzt. Einige hatten Todesängste.

22. Mai

Görlitz: Zoll-Fahnder entdeckten bei der Kontrolle eines Autos 21 Kilogramm russischen Kaviar. Die Delikatesse war in 43 Dosen verpackt in einem Gastank über die Grenze geschmuggelt worden. Der 34-jährige Fahrer gab an, nichts von der Fracht gewusst zu haben. Der Steuerschaden hätte laut Polizei 9.000 Euro betragen.

23. Mai

Leipzig: Für das Polnische Institut in Leipzig gibt es wieder Hoffnung. Polen hatte vor einigen Wochen angekündigt, das Polnische Institut und das Generalkonsulat in Leipzig zum Jahresende zu schließen.

Das Institut ist 1969 gegründet worden und organisiert Veranstaltungen in

Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

24. Mai

Aue: In der Erzgebirgsstadt hält ein Affe die Polizei auf Trab. Der vier Jahre alte Japan- oder auch Rotgesichtmakak floh während der Fütterung aus seinem Gehege. Seither suchten ihn Polizei, Ordnungsamt, Feuerwehr und Jagdbehörde vergeblich. Der etwa katzen große Affe sei zwar harmlos, man solle ihn dennoch nicht allein in die Enge treiben oder auf eigene Faust fangen, warnte die Stadtverwaltung.

26. Mai

Schneeberg: Der Verkauf der Schneeberger Bundeswehr-Kaserne ist ins Stocken geraten. Nachdem die Verhandlungen mit einem Unternehmer aus Aue scheiterten, werden nun durch die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben neue Interessenten gesucht. Die für knapp 70 Mio. Euro sanierte Kaserne steht seit sechs Wochen leer.

Dresden: Polizei und Justiz haben 2007 in Sachsen rund 3,3 Millionen Euro bei Straftaten sichergestellt. Das Geld wurde dem Justizministerium zufolge bei Ermittlungsverfahren gegen mehr als 300 Beschuldigte eingezogen. Bei den Straftaten ging es demnach vor allem um Wirtschaftskriminalität und organisierte Kriminalität.

Wenn eine Bank oder Sparkasse ankündigt würde, ab morgen für die Anlage von Geld auf Festgeldkonten jährlich 9,3 Prozent Zinsen zu zahlen, würden sich an diesem Tage lange Schlangen an den Schaltern bilden, denn ein solches Angebot wäre ungewöhnlich günstig. 9,3 % beträgt auch der jährliche prozentuale Gewinn (Rendite) aus einer Kapitalanlage, die der damalige sächsische Finanzminister Milbradt und seine Ehefrau im Jahre 1996 in den Bau des Landesbankhochhauses in der Löhrrstraße in Leipzig investierten. Der dafür gegründete geschlossene Immobilienfond, in den

Von **MANFRED BOLS**

eingezahlt werden konnte, hieß „Löhr's Carré“. Die Bezeichnung „geschlossen“ bedeutet, dass der Fonds geschlossen wird, wenn die notwendige Summe für die Finanzierung der Immobilie, in diesem Fall 88 Millionen Euro, erreicht ist. Milbradts investierten nach Presseberichten 100 000 Euro. Damit sicherten sie sich rund 10 000 Euro Gewinn pro Jahr, die aus den Mieteinnahmen des Gebäudes gespeist werden. Diese Rendite, eine gute beginnt bei 5 Prozent, war von Anfang an gesichert, denn das Hochhaus bezogen zwei potente Mieter: die sächsische Landesbank und die Sparkasse Leipzig. Zusätzlich sicherte eine Mietgarantie die Rendite ab. Das alles wusste M. natürlich vorher, denn er war nicht nur Finanzminister zu dieser Zeit, sondern auch Verwaltungschef der Landesbank und Chef des Kreditausschusses. Vielleicht hat er sogar an der Konzipierung des Projektes mitgewirkt. Die Aufdeckung dieser „Insidergeschäft“ genannten persönlichen Bereicherung, kostete ihm, bereits angeschlagen durch die Fastpleite der Landesbank (Landesbank-Affäre) den Posten des sächsischen Ministerpräsidenten.

Bereicherung ist die Verschaffung eines materiellen Vorteils und neben Untreue, Betrug, Unterschlagung und Steuerhinterziehung eines der vielen Gesichter des Diebstahls. Sie ist für moralisch integre Menschen besonders verwerflich, wenn sie unter Ausnutzung einer politischen oder wirtschaftlichen Machtposition erfolgt. Schon der Vorgänger Milbradts auf dem Stuhle des sächsischen Ministerpräsidenten, Kurt Biedenkopf, hatte deswegen 2002 seinen Hut nehmen müssen. Er beschäftigte Hausangestellte auf Staatskosten (Putzfrauen-Affäre), zahlte eine lächerlich geringe Miete für seinen komfortablen Wohnsitz (Miet-affäre) und erzwang einen unüblichen Rabatt für Einkäufe bei IKEA. Auch bei ihm gab es einen vorvergehenden „dienstlichen“ Stolperstein, die Paunsdorf-Center-Affäre, ein Fall von Begünstigung des Kölner Bauunternehmers und Schulfreundes Barth beim Bau und der Vermietung des Komplexes im Norden Leipzigs. Wie dieser ihm das materiell dankte, ist nicht bekannt.

In der deutschen Wirtschafts- und Politikoligarchie hat sich seit langem eine Mentalität des Nehmens und der selbstverständlichen Vorteilsnahme herausgebildet. Die sich als Elite oder Entscheidungsträger bezeichnenden Inhaber von Führungspositionen beanspruchen für sich Sonderrechte, weil sie in überheblicher Manier davon ausgehen, Leis-

tungsträger bzw. Vielleister zu sein, die die Gesellschaft entscheidend voranbringen. Wenn Machenschaften der Bereicherung trotzdem an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, dann werden sie verniedlichend als „Affäre“ bezeichnet, ein Synonym für einen unangenehmen und peinlichen Vorfall oder eine zwicklichtige Angelegenheit.

Aus der Spitze des Eisberges, die Dunkelziffer ist mit Sicherheit hoch, ragen einige besondere Ereignisse hervor:

- Die Steinkühler-Affäre 1993. Sie führte zum Rücktritt des IG Metall-Chefs Franz Steinkühler, der als Aufsichtsratsmitglied der Daimler-Benz-AG unter Nutzung seines Insiderwissen Aktien im großen Stil für sich und seine Familie kaufte, deren Kurse kurze Zeit später erheblich stiegen und ihm so Surplus-

während der Gerichtsverhandlung.

- Die Gerster-Affäre 2004. Der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit Florian Gerster war in die Schlagzeilen geraten, weil er sich in selbstherrlicher Art an Bundesmitteln bedient hatte. Im gleichen Jahr musste übrigens Laurenz Meyer, Generalsekretärs der CDU zurücktreten, weil er regelmäßige finanzielle Zuwendungen des Elektronik-Konzerns RWE angenommen hatte.

- Die Adlon-Affäre 2004 um den Bundesbank-Chef Ernst Welteke. Er musste wegen Vorteilsannahme zurücktreten, da er sich und seiner Familie von der Deutschen Bank Hotelaufenthalte und Auslandsreisen bezahlen lassen hatte.

- Die Volkswagenaffäre von 2005 bis 2008. Dabei ging es um Bestechung, Untreue und Betrug in einer Gesamthöhe

Mit Sicherheit trifft man auf eine Konzentration von Prominenten. Doch gegen eine solche Forderung hat die herrschende Klasse vorgesorgt – mit dem Bankgeheimnis. Der neue Ministerpräsident Sachsens würde mit Sicherheit viel Vertrauen erwerben, wenn er in jedem Jahr seine Einkünfte aus Aktien, Kapitalanlagen und Immobilien offen legen würde.

Der medial immer wieder entfachte Wirbel um die Affären über Bereicherung verdeckt allerdings schnell, dass die Betroffenen zum Teil ganz andere Dinge auf dem Kerholz haben. Unter Verteidigungsminister Rudolf Scharping war die Bundeswehr das erste Mal an einem Krieg, der völkerrechtswidrigen Bombardierung Jugoslawiens beteiligt, die das Land als Konkurrent für die Vorherrschaft auf dem Balkan ausschalten sollte. Und Josef Ackermann gilt als einer der skrupellosesten Kapitalisten, der auf Kosten der Allgemeinheit und zu Lasten ihrer Beschäftigten die Deutsche Bank sanierte, ihre Herrschaft im Rahmen der Globalisierung in alle Teile der Welt zum Nachteil der dort lebenden einfachen Menschen ausdehnte und selbstverschuldete Verluste der Gesellschaft aufhalten will.

Es darf in diesem Zusammenhang weiterhin nicht vergessen werden, dass Diebstahl im großen Stil auch durch den herrschenden Klasse dienenden Staat an ganzen Bevölkerungsgruppen begangen wird. Dazu gehört die Duldung von Dumping-Löhnen in den großen Supermarktketten und anderen Branchen, die geplante Zwangsverrentung mit 63, die Ein-Euro-Jobs, die Privatisierung der Alterssicherung zu Gunsten der Unternehmen, der Finanzkonzerne und der großen Versicherer, die Zahlung geringerer Renten in den ostdeutschen Bundesländern, eingeschlossen die grundgesetzwidrige Rentenkürzung bei ehemaligen MiS-Mitarbeitern und und und.

Bei der Behandlung der Bereicherungsproblematik gelangt man zwangsläufig zur grundsätzlichen Frage nach dem Charakter des Eigentums an Produktionsmitteln.

„Eigentum (als Privileg oder Monopol – d. A.) ist Diebstahl“ hatte der französische Ökonom und Soziologe Pierre-Joseph Proudhon bereits 1840, also lange vor dem *Kommunistischen Manifest*, in seiner Schrift *Was ist Eigentum?* betont. Angesichts der Zuspitzung der Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft, die durch das geschilderte Verhalten der „Elite“ zusätzlich verschärft wird, muss man konstatieren, dass es ohne die Lösung der Eigentumsfrage kein zufriedenes Zusammenleben der Menschen geben kann. Der Weg zurück in die Zukunft, also der Sozialismus auf einem höheren Niveau, ist unausweichlich. Im übrigen ist die Aussage von Peter Hacks, der schlechteste Sozialismus sei besser, als der beste Kapitalismus historisch noch nicht widerlegt.

Zum Schluss: Gleichbedeutende Begriffe für „bereichern“ sind u. a. – sich Vorteile verschaffen, in die eigene Tasche wirtschaften, Nutznießer sein, zusammenraffen, absahnen, gesundstoßen, etwas unter den Nagel reißen. Man könnte angesichts der genannten Affären einen neuen Sinnbegriff hinzufügen, nämlich „hartzen“. Doch dieser ist bereits durch die finanzielle Absperrung der Arbeitslosen besetzt. Welch Unikum!



Profit verschaffen.

- Die Raststätten-, Umzugs- und Putzfrauenaffäre (Untreue, Betrug, Steuerhinterziehung) 1993/94. Sie betraf den damaligen Verkehrsministers Günther Krause, einen besonders abgefäimten Schurken, der auch den folgenschweren Einigungsvertrag mit verzapft hatte.

- Die Amigo-Affäre 1994 bei der bayerischen CSU. Im Verlaufe dieses Skandals trat der bayerische Ministerpräsident Max Streibl zurück, nachdem er wegen Reisen auf Kosten privater Gönner in die öffentliche Kritik geraten war. Wenig später legte der bayerische Umweltminister Peter Gauweiler sein Amt nieder. Zuvor war bekannt geworden, dass Gauweiler private Einkünfte aus der Verpachtung seines früheren Mandantenstamms an eine Anwaltskanzlei bezogen hatte.

- Die Hunziger-Affäre 1998/99. Im Mittelpunkt dieses Eklat stand der seinerzeitige SPD-Verteidigungsministers Rudolf Scharping. Er hatte 140 000 DM vom millionenschweren Public-Relation Berater H. angenommen.

- Die Mannesmann-Affäre 2003. Hier ging es um insgesamt 111 Mill. Euro, die sich die Vorstandmitglieder Deutsche Bank-Chef Ackermann, Mannesmann-Chef Esser und IG Metall-Chef Zwickel als Abfindung genehmigt hatten. Für landesweite Empörung sorgte in diesem Zusammenhang das „Victory-Zeichen“ des triumphierend lachenden Ackermann

von 2 Mill. Euro durch führende Manager von VW (Hartz, Volkert, Gebauer), die sich auch sogenannte Lustreisen, Bordellbesuche und ihre Prostituierten-Geliebten bezahlen ließen.

- Die Zumwinkel-Affäre überraschte in diesem Jahr die Öffentlichkeit. Der Post-Chef hatte mit tatkräftiger Unterstützung von Banken in Liechtenstein Steuern in Millionenhöhe hinterzogen. Aufgrund weiterer Betrugsfälle weitete sie sich zur Liechtenstein-Affäre aus.

Geld und das damit verbundene Ansehen üben, wie Peter Hacks in seiner *Russen-Trilogie* zum Ausdruck bringt, eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Psychoanalytiker sprechen von einer Sublimierung niederer Instinkte, womit die Umwandlung dieser in gesellschaftliche Verhaltensweisen gemeint ist. Und Bereicherung ist in der Regel maß- und hemmungslos und damit unsittlich. Schließlich wird dies alles noch in besonderer Weise durch das kapitalistische Wirtschaftssystem verstärkt, das auf dem Prinzip der Konkurrenz beruht und bei dem es darauf ankommt, noch besser, also skrupelloser und „einfallsreicher“ als die anderen zu sein. Der Motor dieses Systems ist die egoistische Profitmaximierung.

Es wäre natürlich interessant zu wissen, wer außer den Milbradts noch die Möglichkeit erhielt, Anteile am märchenhaften Immo-Fonds „Löhr-Carré“ zu kaufen.



Lesezeichen:
Auf den Seiten 7 bis 10 laden wir in unserer zweiten Auslese erneut zum Nachdenken über Politik, das Leben und hier ganz speziell zu einem handfesten Justizskandal ein. **Erinnern Sie sich noch?**

Wer's nicht erlebte, glaubt's heute kaum

Vor 10 Jahren in Bonn: Händeschütteln mit „Exzellenz Honecker“



„Unter Berücksichtigung der Gegebenheiten und unbeschadet der Unterschiede in den Auffassungen zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage, ist es die Absicht beider Seiten, im Sinne des Grundlagenvorgabes normale, gutnachbarliche Beziehungen zueinander auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu entwickeln und die Möglichkeiten des Vertrages weiter auszu-schöpfen.“

Es bestand Übereinstimmung, das Erreichte unter Beachtung des Grundsatzes zu bewahren und auszubauen, daß beide Staaten die

Unabhängigkeit und Selbstständigkeit jedes der beiden Staaten in seinen inneren und äußeren Angelegenheiten respektieren. Verständigungswille und Realismus sollen Richtschnur für eine konstruktive, auf praktische Ergebnisse gerichtete Zusammenarbeit zwischen beiden Staaten sein.“

Aus dem „Gemeinsamen Kommuniqué“, ausgehandelt zwischen Bundeskanzler H. K. und Staatsratsvorsitzendem E. H. nach dem Staatsbesuch vom 7. bis 11. September 1967

„Nichtschuldig im Sinne der Anklage“

Erneut wird DDR-Richterin wegen Urteilen gegen Naziverbrecher der Prozeß gemacht

Im Saal 115 des Leipziger Landgerichts muß sich seit Ende August die Berliner Antifaschistin Irmgard Jendretzky bis in den Oktober hinein an zwölf Tagen erfinden.

Die aus Dresden anreisenden Staatsanwälte erheben gegen sie die unbeherrschte Anklage des Mordes aus niedrigen Beweggründen und der Freiheitsberaubung und drohen ihr eine lebenslange Freiheitsstrafe an. Begangen haben soll Frau Jendretzky diese Taten, indem sie als Richterin in einem Revisions Senat während der Waldheimer Prozesse gegen Naziverbrecher im Jahre 1950 das Recht gebeugt habe. Schon in drei Verfahren, 1993 gegen Otto Jürgens, 1994 gegen Konstanze Unger und im vergangenen Jahr gegen Ilse Kühne ist die Staatsanwaltschaft mit dieser abenteuerlichen These zum Ziel gekommen. In allen Fällen erreichte sie eine Verurteilung der Angeklagten, und so kann auch in dem Verfahren gegen Irmgard Jendretzky nicht ausgeschlossen werden, daß zum Schluß des Prozesses Staatsanwalt Frank Viehof ein abstrafendes Urteil durchsetzt.

Die Chancen für die Anklagevertreter dürften nach dem wegen nicht schlecht stehen, weil die Kammer unter dem Vorsitz von Richter Schnaars verhandelt. Leitete er doch bereits den Prozeß gegen Ilse Kühne und hatte dabei ein Urteil gesprochen, das, so Verteidiger Prof. Erich Buchholz, auf unbewiesenen Unterstellungen basiert. Die Haltung, die Schnaars gegenüber Frau Kühne eingenommen habe, zeugt nicht von einem unabhängigen, unparteiischen

Verhalten des Vorsitzenden Richters in der Sache, und es sei zu befürchten, daß er diese Haltung auch gegenüber Frau Jendretzky einnehmen werde. Daß die Verteidigung – sie wird neben Prof. Erich Buchholz von Prof. Lothar Reuter vertreten – dennoch auf einen Befangenhheitsantrag gegen den Vorsitzenden Richter verzichtete und es bei einer Erklärung beließ, zeugt schon von erstaunlichem Großmut.

Hingegen stellte die Verteidigung den Antrag, das Verfahren wegen Verjährung einzustellen bzw. bis zur Entscheidung des Bundesgerichtshofes über die Verfassungskonformität der hier wie in anderen

Verhandlungstermine im Prozeß gegen Irmgard Jendretzky:

Mo.	22. 09.	13.15 Uhr.
Do.	25. 09.	10.15 Uhr.
Mo.	29. 09.	13.15 Uhr.
Mo.	06. 10.	13.15 Uhr.
Fr.	10. 10.	10.15 Uhr.
Di.	14. 10.	10.15 Uhr.
Fr.	17. 10.	10.15 Uhr.
Di.	21. 10.	10.15 Uhr.

Landgericht Leipzig, Saal 115.

Prozessen praktizierten Aufhebung des Rückwirkungsverbots auszusetzen. Wie zu erwarten, lehnte die Staatsanwaltschaft beides ab. Das Gericht vertagte eine Entscheidung. Der Antrag könne erst im weiteren Prozeßverlauf geprüft werden, verkündete Richter Schnaars. Folglich muß sich die 79jährige Irmgard Jendretzky, die am zweiten Verhandlungstag begründete, warum sie sich als nichtschuldig im Sinne der

Anklageschrift sieht, weiterhin ein- bis zweimal die Woche auf den für sie beschwerlichen Weg nach Leipzig machen.

Ist dieser Prozeß an sich schon, wie alle bisherigen in Sachen Waldheim vor dem Leipziger Landgericht geführt, juristisch mehr als fragwürdig, so ist seine publizistische Begleitung durch die örtlichen Tageszeitungen skandalös. In der Berichterstattung über die Eröffnungsitzung wurde nicht die vom Presserat geforderte Sachlichkeit geübt, sondern Vorverurteilung betrieben. Beängstigte sich die LVZ noch mit emotionalen Unterstellungen, um die Tätigkeit der einstigen Richterin Jendretzky in Waldheim zu verteideln, betrieb BILD eindeutig Rufmord. „Diese Frau schickte 15 Menschen in den Tod – Ihr droht eine lebenslange Haftstrafe“ titelte Chefredakteurin Witzig ihren Bericht. Sie schreibt der Angeklagten 13 Mord sowie 15fache Freiheitsberaubung zu und bezeichnet sie im Fettdruck als „die schlimmste rote Richterin des SED-Regimes“. Für BILD-Chefredakteurin Witzig ist bereits bewiesen, was die Staatsanwaltschaft behauptet. Daß ein Verdächtiger vor einem gerichtlichen Urteil nicht als Schuldiger hingestellt werden darf, interessiert BILD-Witzig nicht. Ein eindeutiger Verstoß gegen den Pressekodex des Deutschen Presserats.

Daß für beide Zeitungen in den Waldheim-Prozessen nur „angebliche Kriegsverbrecher“ bzw. „angebliche Naziverbrecher“ (BILD-Witzig) oder „angebliche NS-Täter“ (LVZ-Götze) vor Gericht standen, spricht für sich. **Edmund Schulz**

Eine Antwort, die für sich spricht

Eine in der Medizin wohl bisher einmalige Besonderheit des Park-Krankenhauses ist das Zusammenwirken von somatischer und psychiatrischer Medizin.

Die von den Stadtoberen gewollte Privatisierung würde dazu führen, dieser Einmaligkeit ein Ende zu setzen. Wohl aus dieser Sorge heraus fragte die Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN an, ob „die weitreichenden Folgen der Trennung des psychiatrischen und somatischen Fachbereichs und des

möglichen Auszugs des somatischen Teils der Klinik ausreichend bedacht“ wurde.

Die Antwort aus dem Hause Zimmermann: „Ein Krankenhaus der Grund- und Regelversorgung mit somatischen und psychiatrischen Fachbereichen ist nicht eine unabdingbare Voraussetzung für eine qualitative hochwertige Versorgung psychiatrischer Patienten. Dies zeigt auch, daß die medizinisch-fachliche Struktur der Südostischen Klinik Leipzig Südost nicht der Regelfall, sondern die Ausnahme in der Bundesrepublik Deutschland ist.“ (Her-

vorhebung Red.)

Welch eine Ignoranz gegenüber einem medizinischen Fortschritt. Ihn für die Privatisierung der somatischen Kliniken zu opfern, nicht nur zum Schaden der psychiatrischen Patienten, ist die Verwaltung bereit. Auf die Idee, dieses einmalige medizinische Phänomen in einem wissenschaftlichen Modellversuch mit mehrjähriger Begleitforschung zu optimieren und dafür z. B. EU-Mittel zu beantragen, konnten oder wollten die Gesundheitsbeamten im Rathaus wohl nicht kommen. **E. S.**

Leipzigs NEUE

6. Jahrg. • 21 '98 • 16. 10. 1998 • 1,50 DM



„Man müsste eine Waffe erfinden, die uns mit einem Schlag den Frieden sichert!“

Lesezeichen

Da wühlte doch der nach wie vor strenggescheiterte „Rote Socken Pfarrer“ Hintze als damaliger CDU-Generalsekretär in Lebensdaten anderer Nichtchristen und fand offenbar nichts dabei. Ja, und die Waffenexperten. auch sie existieren noch 2008 und bringen die Welt in Existenzangst ...

Festliche Feiern zur weltlichen Namensgebung wird es demnächst auch in Leipzig wieder geben. Angeboten werden sie vom Deutschen Freidenker-Verband gemeinsam mit dem Verband für Jugendarbeit und Jugendweihe.

Interessierte Eltern können sich an das Regionalbüro Leipzig des Sächsischen Verbandes für Jugendarbeit und Jugendweihe e.V. (Gottschedstraße 19, 04109 Leipzig, Tel. / Fax: 0341 - 9800758) wenden.

Wir in Leipzig können dabei an manch gute Erfahrung, die inzwischen in Sachsen gesammelt wurde, anknüpfen. Haben doch in Dresden dank des per-

sönlichen Engagements aktiver Freidenker bereits für über hundert Kinder solche festlichen Veranstaltungen stattgefunden. Auch in Bautzen, Kamenz, Oschatz gab es inzwischen schon regen Zuspruch. Weltliche Namensgebungen beglei-

nen in der Fest- und Feiernkultur konfessionell ungebundener Menschen wieder ihren würdigen Platz einzunehmen. In den zwanziger Jahren waren sie bereits weitverbreitet, ob als trauere Familienfest oder verbunden mit öffentlicher Fei-

Wieder weltliche Namensgebungen

Freidenkerverband und Jugendweiheverband nehmen eine freigeistige Tradition auf

erstande, gestaltet durch freigeistige Verbände und Organisationen.

Wieviel freudige Erwartung, wieviel berechtigte Hoffnung und auch Sorgen um die Zukunft bewegten wohl stets Herz und Verstand bei solchem feierlichen Anlaß!

Feiern zur weltlichen Namensgebung – eine Tradition, deren Fortsetzung auch uns in Leipzig gut zu Gesicht stehen wird. Erstmals soll es nun am 21. März 1998, 10 Uhr eine solche Feier in unserer Stadt geben. Bis Mitte Februar sind übrigens noch Anmeldungen möglich.

• JOHANNES AUMICH

So viel Schur hat der Osten nicht verdient!

Der CDU-Generalsekretär und Wahlkampfleiter hat Gustav-Adolf Schur ins Visier genommen. Hintzes neuester Rahmrechner ist bereits kimm- und korschief auf die neue rote Gefahr aus dem Osten gerichtet: So gefährlich wie Gysi sei der Mann, beliebt, populär. In Hintzes Auftrag wurden inzwischen Gauck-Bestände durchwühlt, um auf Täves Privatleben angesetzt, auf die Nachbarn, die Sportkollegen. Wetten, der hat irgendjemanden mal nicht ge-

grüßt oder einer Frau die Tür vor der Nase zugeschlagen? Einbezogen in die intensiven Recherchen nach einer Leiche im Schurschen Keller ist auch Täves Sohn Jan, der es sich wagt, in Schierke am Brocken ein gutgehendes Hotel zu betreiben.

Ziel der CDU-initiierten Schnüffeleien soll eine Anti-Täve-Broschüre sein, weil „der in Leipzig eigentlich nichts zu suchen“ habe.

MdB Gerhard Schulz von der CDU, in dessen Wahlkreis Täve antritt, will von

dieser Hintzeschen Aktivität nichts wissen. „Ich gewinne den Wahlkreis, wie sich das gehört.“ Für ihn, so sagte er in einem Interview mit der „jungen Welt“, seien Täves Positionen verheerend. Denn der sei ein wahrhaftiger Vertreter der Übriggebliebenen: „Und als solcher tritt er ja nun auch an. Er hat beispielsweise einmal gesagt, er wolle die Interessen der bei der Vereinigung – er formulierte wohl sogar „Anschluß“ – zu kurz gekommenen vertreten. Na, ja! Dann soll er mal Denken ich.“

Wirklich entsetzlich, was dieser Täve, laut Schulz trotz alledem „ein netter alter Herr“, da vorhat. • mxx

Was politisch wachen Leuten so entgeht

„Die Gefahr des Rechtsextremismus für die Gesellschaft und die Bundeswehr sowie rechtsextremistischer Verhaltensweisen von Angehörigen der Bundeswehr sind ernstzunehmen, brauchen aber nicht dramatisiert werden“, heißt es in einem SPD-Kommentar zum 88seitigen Bericht des Bundestags-Untersuchungsausschusses über „Abklärung behaupteter und tatsächlicher rechtsextremistischer Vorfälle in der Bundeswehr“.

So gelassen sah das ein Leipziger Jugendlicher nicht, als er unliebig gegenüber Völker Rühle meinte, er kenne Leute, die zur Bundeswehr gingen, weil sie sich da mit ihrer rechtsextremen Gesinnung gut aufgehoben fühlten. Rühles Antwort: Die werden 19 Jahre lang von der Gesellschaft geprägt, man sind sie zwei Monate beim Bund, und die Leute sagen, so was käme von der Bundeswehr. Und entschieden setzte er hinzu, die Streitkräfte können unter den Besten auswählen, auf jede Offiziersstelle kämen zwölf, auf jede Unteroffiziersstelle sechs Bewerber. Rechts- sowie Linksextremisten, die es unwürdig seien, die Uni-

form einer der Demokratie verpflichteten Armee zu tragen, würden nach Hause geschickt.

Dal für Rechtsextreme gerade die für Auslandsinsätze vorgesehenen Elitetruppen der Krisenreaktionskräfte und des Kommandos Spezialkräfte attraktiv sind, mag mancher als Vermutung abtun, doch Tatsache ist, daß laut ZDF-Sendung „Kennzeichen D“ vom 18. Februar 1998 Angehörige des Bundeswehr-Kontingents der in Bosnien eingesetzten SFOR-Einheiten am 8. Oktober 1997 albanische Mitkämpfer mit Naziparolen beschimpften. Doch das war wohl bloß ein Ausreißer, den man mit je Beteiligten 5000 Mark Geldstrafe belegt, weil gegen den „Alkoholbefehl“ verstoßen worden sei und, so die Hardthöhe, Alkoholfülle nicht der Meldepflicht unterlägen.

So auch „das Ding“ am 18. Dezember 1997, als während einer privaten feuchtfröhlichen Feier in der Baudissin-Kaseme in einer Art Wechselgesang oder -gebetil von Unteroffizieren und ehemaligen Soldaten „Sieg“ und „Heil“ skandiert wurde. Diese Kaseme gehört zur Führungsakademie der Bundeswehr, wo

von der Sache nichts bekannt gewesen sein soll.

Mit der von Rühle im Frühjahr vor dem Untersuchungsausschuss gerühmten „politischen Wachheit“ der Offiziere scheint es aber auch im nächtlichen Zustand so weit nicht her zu sein. Auch Manfred Roeder, der 1995 vor Stabsoffizieren an der Führungsakademie über die Anweisung von Rufmäddeleuten in Kaliningrad referierte, erkannte man nicht gleich als den schon aus den 70er Jahren bekannten Neonazi, dessen „Deutsche Aktionsgruppen“ allein 1980 sieben Brand- und Sprengstoffanschläge verübten.

Ist ja auch schwierig, alles gleich zu erkennen, bei einer Flut von etwa 160 Verdachtsfällen mit rechtsextremem Hintergrund, die sich im Zeitraum Januar bis November 1997 in der Bundeswehr ereigneten. Und vor allem, wenn sich der zunächst als Chef des Untersuchungsausschusses betraute Kurt Rossmann in einem Brief an Rühle zum Nazi-General Eduard Dietel bekennt, dessen Namen eine Kaseme trägt, und der ihm noch heute als „Vorbild in menschlichem und soldatischem Handeln“ gilt.

Vorsicht, Schlapphüte!

LM. Bei Landtagsabgeordneten bähnen sich Hinweise, daß der Verfassungsschutz in Sachsen versucht, Informationen aus der links-alternativen, autonomen und Anti-Atomkraft-Bewegung zu gewinnen oder dahin einzuschleusen. Der Landessprecher der Bündnisgrünen befürchtet deshalb eine nicht dem gesetzlichen Auftrag entsprechende Ausweitung der konspirativen Tätigkeit des Verfassungsschutzes.

Zehn Jahre nach der Wende (Thesen) VON EKKEHARD LIEBERAM UND ROLAND WÖTZEL

Runde Tische waren *Sternstunden* der Demokratie

1.
Der Herbst 1989 war erheblich mehr als lediglich das Vorspiel für den Anschluß der DDR an die Bundesrepublik. Er war der Aufbruch für eine „revolutionäre Erneuerung“ der DDR, für eine tiefgreifende Demokratisierung ihres politischen Systems, für rechtsstaatliche Verhältnisse (einschließlich der vollen Gewährleistung der Grundrechte, der Trennung und gegenseitigen Kontrolle der Gewalten), für einen erneuerten Sozialismus, in dem Freiheit und Gleichheit, Markt und demokratische Planung, Kollektivität und Individualität, Selbstbestimmungsrecht des Volkes und Selbstbestimmungsrecht des einzelnen auf neue Weise miteinander verbunden werden. Bereits nach wenigen Monaten wurde jedoch die politische Schwäche der Verfechter eines solchen Aufbruchs deutlich. Die Wende entwickelte sich zur Konterrevolution.

[...]

2.

Die DDR war 1989 wirtschaftlich nicht marode. Sie war krank, aber nicht sterbend. Für den Niedergang der DDR war ihre wirtschaftliche Entwicklung insofern von entscheidender Bedeutung, weil sie im ökonomischen Wettbewerb mit der Bundesrepublik – ihrem natürlichen Vergleichspartner – zunehmend zurückfiel und weil ihre politische Führung eine demokratische Diskussion über den kritischen Zustand der Wirtschaft und über die Lösung der wirtschaftlichen Probleme verweigerte. [...]

3.

Je größer der zeitliche Abstand zum Ende der Realsozialismus als weltumspannendes System wird, desto deutlicher tritt die damit eingeleitete Zäsur in der Weltgeschichte wie auch in der deutschen Geschichte hervor. Gescheitert ist der Versuch einer globalen Alternative zum Kapitalismus. Zu Ende gegangen ist die Erfahrung mit einem friedlichen, antifaschistischen Deutschland, mit dem ersten Sozialismusversuch auf deutschen Boden. [...]

4.

Die Phase des revolutionären Aufbruchs für eine bessere DDR war aus demokratietheoretischer Sicht, aus der Sicht der politischen Ursachen der Volksbewegung im Herbst 1989 und der Erfahrungen mit politischer Mitbestimmung und gesellschaftlicher Selbstorganisation unmittelbar nach der Wende für die Linke außerordentlich lehrreich. [...]

5.

Die politische Klasse der Bundesrepublik wurde bald nach der Wende zur bestimmenden politischen Kraft. Sie betrieb den Einigungsprozeß ganz im Zeichen der Beseitigung der in der Wendezeit entstandenen politischen Strukturen, der Fortführung des Kalten Krieges der fünfziger und sechziger Jahre, eines beispiellosen Bereicherungsfeldzuges durch Auflösung der DDR-Wirtschaft nach den Grundsätzen einer Zerschlagungsbilanz und der Ausrichtung der ökonomischen politischen Verhältnisse in Ostdeutschland auf die der alten BRD. [...]

6.

Ging es in der Wendezeit darum, die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der DDR deutlich zu machen (um daraus Schlussfolgerungen für eine bessere DDR abzuleiten), so folgte dem im Vereinigungsprozeß eine Totalverurteilung und Kriminalisierung der DDR.

[...]

7.

Je mehr Erfahrung der einstige DDR-Bürger mit der Bundesrepublik sammelt, um so stärker treten systemübergreifende Merkmale beider politischen Systeme im Schlechten hervor. Wie Meinungsumfragen erkennen lassen, erfüllten sich die Erwartungen der Ostdeutschen nicht, mit dem Anschluß an die Bundesrepublik, mit freien Wahlen sowie den im Grundgesetz fixierten Grundrechten und rechtsstaatlichen Prinzipien, zugleich eine qualitativ überlegene politische Kultur gewonnen zu haben.

[...]

8.

Das nach dem Ende des Realsozialismus in Europa prophezeite „Ende der Geschichte“ (Fukojama) ist nicht eingetreten. Unübersehbar ist die Tendenz zum ungezügelter Kapitalismus. Gravierende, in der DDR unbekannte gesellschaftliche Probleme wie Massenarbeitslosigkeit, Massenarmut, gesellschaftliche Kälte, Angst vor der Zukunft verschärfen sich. Ganz augenscheinlich wird die Alternative „Sozialismus oder Barbarei“ (Rosa Luxemburg) das 21. Jahrhundert bestimmen. Es ist an der Zeit, daß die Linke sich intensiver der Frage nach den Voraussetzungen und Wegen zu einer alternativen, sozialistischen Gesellschaftsordnung zuwendet.

[...]

9.

Bald nachdem die DDR als Staat untergegangen war, zeigte sich, daß es neben dem Staat DDR noch eine DDR-Gesellschaft gab, die als nachsozialistische Subkultur weiterexistiert. Dieses Phänomen ist zehn Jahre nach der Wende in seiner Bedeutung für die Politik der Linken im vereinigten Deutschland kaum zu überschätzen.

[...]

10.

Der nach der Wende von Norbert Blüm kreierte Slogan „Marx ist tot, Jesus lebt“ [...] brachte das Bestreben zum Ausdruck, dem Ende des Sozialismus das Ende der marxistischen Theorie folgen zu lassen. Mit der Hinwendung zu einem „theorieleeren Pragmatismus“ bzw. zu einem „modernetheoretischen Ansatz“ (Uwe-Jens Heuer) kann dem nicht begegnet werden. Die nach 1989 einsetzende veränderte Gangart des Kapitalismus und die zunehmenden sozialen und politischen Konflikte bedürfen dringend einer marxistischen Analyse.

[...]



Die „friedliche Revolution“ und ihr Ergebnis



EINE LINKE ZWEIFACHWOCHEENZEITUNG

Lesezeichen

1999, zehn Jahre „friedliche Revolution“, zehn Jahre „Wende“. Wer einen Grund dafür sieht, feiert. Mancher jedoch hat Grund zu trauern, zu bedauern wenigstens. Je nachdem, wer sich wie und warum gerade so erinnert.

Wie war es denn vorher, fragen Ausländer, Westdeutsche, Nachgeborene.

Zum Nachdenken jedenfalls ist ein Jubiläum allemal geeignet. Spannend die nebenstehenden Thesen, die auch 10 Jahre danach also zum nächsten Jubiläum 2009 nichts von ihrer analytischen Schärfe verloren haben ...



Rund hundert Leipzigerinnen und Leipziger kamen am vorigen Mittwoch in die Karl-Liebknecht-Straße, um die Wiedergeburt der Leuchtreklame des VEB Feinkost zu feiern. Eine vorangegangene Stein- und Farbbeutelattacke von „Anti-Yuppie“-Kämpfern (tolle Front!) konnte ihnen den Spaß nicht verderben. Foto: Märker

Lesezeichen

Was mögen die Leipziger heute „auslöffeln“, die im Jahr 2000 zu Gast bei Leipzigs Löffelfamilie waren. Wohnen Sie noch in der Stadt, wie sieht ihr Familien-tisch aus. Ganz ohne Probleme kam ja bekanntlich diese Leipziger Ecke auch nicht in die nächsten Jahre. Alles nachzulesen in weiteren LN-Ausgaben Und linkerseits dieser Auslese, beachten sie bitte das schönste Jugendweihe-Titelbild des Jahres 2000 ...

In der Folge „Zucht“ der ZDF-Serie „Hitlers Kinder“ fehlte eine dritte Säule nationalsozialistischer Erziehung: die Heranbildung einer Führerschicht besonders musisch begabter Jungen in den „Musischen Gymnasien“. Es gab seinerzeit zwei davon: das zuerst gegründete in Frankfurt (Main) und das zweite hier in Leipzig. Mit dem Leipziger Musischen Gymnasium ist der Name des Thomaskantors Günther Ramin (geb. 15. Oktober 1898 in Karlsruhe, gest. 27. 2. 1956 in Leipzig) verbunden. Er war 20 Monate der musikalische Leiter, der „Herr Kantor“, im Leipziger Musischen Gymnasium. Günther Ramin löste Karl Straube Anfang 1940 im Amt des Thomaskantors ab. Die nationalsozialistischen Behörden erwarteten nun vom parteilosen Günther Ramin das, was sie bei Pg. Straube nicht ganz geschafft hatten: den Thomanerchor allmählich aus seiner kirchlichen Bindung zu lösen. Längst war der Plan gefasst, dem am 12. Juli 1939 in Frankfurt am Main gegründeten Musischen Gymnasium ein zweites in Leipzig als „Keimzelle nationalsozialistischer Musikkultur“ folgen zu lassen. An ihm sollten einmal 300 „Jungmänner aus allen Gauen Großdeutschlands und allen Schichten der Bevölkerung“ ab 8 Jahren bis zur Reifeprüfung der Oberschule geführt werden. Der Zweck war eindeutig und kein Geheimnis: „Über diese allgemeine Erziehungsaufgabe hinaus hat das Musische Gymnasium so wie die Adolf-Hitler-Schulen und die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten eine Sonderaufgabe zu erfüllen, die ihm sein besonderes Gepräge gibt. Es erfasst die überdurchschnittlich veranlagte, zu künftiger schöpferischer Tätigkeit befähigte Jugend und bildet sie als Nachwuchs für die neue Führerschicht auf dem Gebiet der Kunst heran“, hieß es in einem Zeitungsaufsatz. Am 28. September 1941 wurde das Musische Gymnasium im Großen Saal des Gewandhauses mit einem Festakt eröffnet. Günther Ramin hatte die künstlerische Leitung der Ver-

anstaltung inne. Ramin als musikalischer Leiter des Gymnasiums neuen Typs war von den Jungmännern (1942 sind es 31, später mehr) mit „Herr Kantor“ anzureden, der Leiter des Musischen Gymnasi-

den hat), wogegen der Reichsrundfunk nicht einmal den Festakt aus Leipzig übertragen hatte. Letztendlich scheiterte das Projekt. Es fanden sich keine völkischen Lieder für

Anstalt eingebaut werden. Es erwies sich jedoch bald als zweckmäßiger, davon abzusehen und den Thomanern vor allem das Gebiet der musica sacra und damit die traditionelle Pflege Bachscher Musik zu überlassen, dem Musischen Gymnasium dagegen eine ausgesprochen nationalsozialistische Aufgabe zuzuweisen“, erfuhr die Öffentlichkeit. Am Morgen des 4. Dezember 1943 wurde die Thomasschule von Bomben getroffen und das Alumnat beschädigt. 18 Monate blieben Ramin und sein Chor im Ausweichquartier in Grimma. Nur am Karfreitag 1945 traten sie noch einmal in der Thomaskirche auf. Auch die Insassen des Musischen Gymnasiums zogen weg, nach Nossen. Im März gaben die Jungmänner ein Konzert im Saal des Hotels „Sachsenhof“ in Nossen, dann verließen sich die Spuren des Musischen Gymnasiums. Das alte Gebäude der Thomasschule ist gerade wieder hergerichtet worden, und die beiden benachbarten Gebäude des einstigen Musischen Gymnasiums am Ende der Ferdinand-Lasalle-Straße stehen auch noch. Das Heim, ein repräsentatives neoklassizistisches Palais auf einem etwa 800 Quadratmeter großen Grundstück, verfällt als ungesicherte Ruine, wie viele alte Baudenkmäler in Leipzig. Karl Straube hatte als frühes NSDAP-Mitglied nach dem Kriege alle Mühe gehabt, nach einer „vorsorglichen Entlassung“ mit Hilfe eines Rehabilitationsgesuches wieder eine Arbeit an der Hochschule für Musik zu bekommen, wobei ihn Oberbürgermeister Zeigner unterstützt und gefördert hat. Der parteilose Günther Ramin blieb Thomaskantor und ist 1946 in der Schweiz in den Vorstand der neugegründeten Internationalen Bachgesellschaft unter Vorsitz von Albert Schweitzer gewählt worden. Als Ramin 1956 starb, nahm eine große Trauergemeinde in der Leipziger Innenstadt Abschied von ihrem Thomaskantor.

Es gab noch eine dritte Jungmänner-Zuchtanstalt

Ein Nachtrag zur TV-Serie „Hitlers Kinder“ im Bach-Jahr 2000

ums war der „Herr Kommandeur“. Auch Thomaner tummelten sich im Gymnasium dank der Personalunion, die Ramin verkörperte. Zudem lagen Thomasschule, Alumnat, Musisches Gymnasium und das zugehörige Heim dicht beieinander. Ab 3. Mai 1942 traten die Jungmänner öffentlich auf. Ramin entwickelte in seinem Amt in der Bismarckstraße 22 (heute Ferdinand-Lasalle-Straße) Ehrgeiz, zeigte Unmut und erzwang eine Entschuldigung, als durch einen großen Bildbericht in einer Leipziger Zeitung über die Frankfurter Einrichtung seine Schule hintenan gesetzt wird. Ohnehin wurden die Frankfurter bevorzugt, dort ist ein Dokumentarfilm gedreht worden (den das ZDF offenbar noch nicht gefun-

die Thomaner. Der Kompromiss, das Weihnachtslieder-singen, ist den Behörden zu wenig. Als Ramin von seinen künstlerischen Ansprüchen immer weniger umsetzen konnte und es wegen der Gestaltung der Weihnachtsfeier 1942 zum Eklat kam, bewies er dann doch noch Zivilcourage und warf den Laden hin. Offenbar hatte ein völkischer Dichter doch noch ein Thomanerlied komponiert, wie eine Notiz in der Handakte des Oberbürgermeisters Alfred Freyberg vermuten lässt. Ramin dankte jedenfalls ab. Bach, den die Völkischen sehr mochten, und die Thomaner blieben ihm: „Nach dem ursprünglichen Plan sollte der Thomanerchor unter Leitung von Professor Günther Ramin als Kernstück in die neue

Wagner Festtage Leipzig 2008

Diesmal hatte die „Richard Wagner Gesellschaft Leipzig 2013“, die ihre Arbeit ganz auf die Organisation und Gestaltung dieser Festtage richtet, auch andere Institutionen und Vereine als Mitveranstalter einbezogen. Das Konzert des Mendelssohn-Orchesters Leipzig mit Ausschnitten aus dem Bühnenfestspiel „Der Ring des Nibelungen“ unter Leitung von David Timm und das Stück „Wegen wesentlicher Teilnahme“ von Robert Mieth schufen die Höhepunkte dieser Festtage.

Für das Konzert in der Reformierten Kirche unweit des nicht mehr existierenden Geburtshauses von Wagner hatte David Timm Orchesterstücke und -einrichtungen aus allen vier Teilen des „Ringes“ und das Siegfried-Idyll ausgewählt. Wie in allen Wagner-Konzerten seit 2005 gestaltete der Dirigent mit großer Suggestivkraft und Intensität. Damit stärkte er das Bedürfnis der Zuhörer, den „Ring“ in absehbarer Zeit wieder als Ganzes in Leipzig auf der Bühne erleben zu können. Es weckt immer wieder Staunen, wie tiefgründig der ja weitgehend mit anderen musikalischen Aufgaben betraute Universitätsmusikdirektor die Musik Wagners erfasst und ausformt. Die Akustik des relativ kleinen Kirchenraumes kam dem kammermusikalisch angelegten Siegfried-Idyll und dem Waldweben in „Siegfried“ weit mehr entgegen als dem

„Rheingold“-Finale und dem Walkürenritt mit ihrem starken Blechbläserchor. Für die vom Richard-Wagner-Verband Leipzig mit Unterstützung der Oper im Kellertheater veranstaltete Uraufführung des Stückes „Wegen wesentlicher Teilnahme“ von Robert Mieth in einer gekürzten, auf zwei Schauspieler und einem singenden Pianisten reduzierten Fassung war Friedhelm Eberle als Hauptakteur gewonnen worden. Er spielt jenen Dresdener Polizeiverantwortlichen von Oppell, der für die Stadtpolizei-Deputation im Mai 1849 den Steckbrief zur Verhaftung Wagners „wegen wesentlicher Teilnahme an der in hiesiger Stadt stattgefundenen aufrührerischen Bewegung“ ausgeschrieben hat. Das Stück erhält seinen besonderen Reiz dadurch, dass der Autor den Herrn von Oppell am letzten Tag seines Lebens in der Einbildung rasonieren lässt, er habe Wagner ja vor Veröffentlichung des Steckbriefes zur Flucht geraten. Er zitiert empört aus Wagners revolutionären Artikeln der Jahre 1848/49 und warnt, dass diese Konterbande ja im „Ring des Nibelungen“ künstlerisch verbrämt weiter getragen wird. Es ist ein gedankentiefer, geistvoller und stilistisch geschliffener Text, der Friedhelm Eberle reiche Möglichkeiten gibt, ihn mit seiner großartigen Sprachkunst und virtuoseren Sprechtechnik zum Ereignis werden zu lassen. Als Erzähler

schafft der ebenfalls kultiviert sprechende Michael Schrödt Atempausen und Übergänge. Hans-Georg Kluge bietet am Klavier munter singend und glänzend spielend im Gegensatz zum Stücktext stehende Volkslieder sowie Motive aus dem „Ring“.

Eine Podiumsdiskussion „Wagner und das Judentum“ eröffnete die Festtage und regte dazu an, diese komplizierte Problematik differenziert, aber ohne Beschönigungen innerhalb des historischen Umfelds zu verstehen. Der Verein „Wagner-Denkmal“ hatte Matthias Eisenberg für ein Benefiz-Konzert in der Thomaskirche zur Errichtung eines Wagner-Denkmal gewonnen. Mit heiteren, launigen Veranstaltungen wurde versucht, vor allem junge Leute für Wagner zu interessieren. Die kamen vor allem in das von John Mauceri geleitete Gewandhauskonzert mit amerikanischer Filmmusik, das mit Musik aus Wagners „Rheingold“ eingeleitet wurde. • WERNER WOLF

Schenkung für Bach-Archiv

Originalbriefe von Johann Nikolaus Forkel, dem Verfasser der ersten Bach-Biografie, wurden dem Leipziger Forschungsinstitut als Schenkung übergeben. Das Konvolut umfasst 26 Einzelbriefe Forkels an den Leipziger Musikverlag Hoffmeister & Kühnel. Vom Vorbesitzer wurden die Dokumente bereits restauriert übernommen.

Am Pult:Chailly

Zwischen seinen glanzvollen „Manon“-Dirigaten im Opernhaus stand Riccardo Chailly nun auch wieder am Gewandhauspult. Mit Gustav Mahlers Einrichtung der Beethovenschen Ouvertüre zu Collins „Coriolan“ und Wunderhorn-Liedern Mahlers hatte er im ersten Programmteil ungewöhnliche Gegensätze geschaffen. Denn in seiner Einrichtung der Ouvertüre nutzt Mahler instrumentale Möglichkeiten, die Beethoven noch nicht zur Verfügung standen. So verdoppelte er entsprechend der zu Beginn des 20. Jahrhunderts größer gewordenen Anzahl der Streicher die Besetzung der Holzbläser. In seinen Liedern nach Texten aus „Des Knaben Wunderhorn“ setzte Mahler das Orchester aber ganz kammermusikalisch ein und wählte aus den reichen klanglichen Möglichkeiten das den Texten Gemäße bewusst aus. Prominenter Solist: Christian Gerhaher.

Für die 7. Sinfonie Beethovens begnügte sich Chailly bei großer Streicherbesetzung mit der vorgegebenen einfachen Holzbläserbesetzung. Denn das heutige Klangvolumen der Holzblasinstrumente und die Akustik des Gewandhauses ermöglichen die unerlässliche Ausgewogenheit. Für viele Besucher neu war aber die genaue Beachtung der von Beethoven vorgegebenen straffen Tempi. • W. W.

Der eine kann ohne den anderen, zumindest auf dem Bildschirm, nicht mehr sein. Der eine ist Wolfgang Winkler, geboren 1943 in Görlitz. Er begann seine berufliche Karriere als Fahrer einer E-Lok im dortigen Kohlerevier, kam über das Arbeiterkabarett zum Studium an die Babelsberger Filmhochschule und fand danach zurück nach Görlitz, auf die Bretter der Stadt, die für Winkler lange Zeit die Welt bedeuten. Später auch vielbeschäftigter Sprecher im DEFA-Synchronstudio in Leipzig und engagiert am benachbarten Halleschen Theater.

Der andere ist Jaecki Schwarz, geboren 1946 in Berlin. Er begann als Chemiefacharbeiter, studierte später auch in Babelsberg, und bekam 1966 als Student durch Konrad Wolf die Titelrolle in „Ich war 19“ angeboten. Ein künstlerischer, internationaler Erfolg für den damals jun-

FF dabei DER FILM- UND FERNSEH-LINK

gen Schauspieler, der bis heute überzeugt. Über 120 Fernseh- und Filmrollen stehen in seiner Biographie zu der, seit 1996, auch der Polizeiruf-Kommissar Schmücke gehört. Und, wo der Schmücke unter 110 aufklärt, ist Kriminalist Schneider (alias Wolfgang Winkler) nicht allzu weit. Solche Traumpaare gibt es schon seit ewigen Zeiten in der Film- und späteren Fernsehgeschichte. Böseartig könnte man meinen,

offenbar reiche ein Talent nicht aus, aber das wäre in diesem Fall falsch.

Traumpaar

gesehen von
Michael Zock

Nachdem man nun „Das Traumpaar“, einen dieser neuen typischen „Freitagfilme“ in der ARD (die genauso wenig mit dem realen Leben zu tun haben wie der alte UFA-Montagfilm im DDR-Fernsehen) gesehen hat, weiß man, ohne Winkler und Schwarz wäre das Ganze zum Alptraum geworden. Denn die Dialoge waren von einer Art, die man

zelebrieren müsste: „Wenn man sich 12 Jahre mit Waschen, Kochen und Bügeln beschäftigt, dann fühlt man sich wie ein Handtuch nach dem 100. Waschgang.“ Diese Erkenntnis mussten die beiden zwar nicht hersagen, dafür meinte Wolfgang Winkler: „Inzwischen wissen wir, dass das Leben auf unsere Träume keine Rücksicht nimmt.“ Offenbar nimmt das Fernsehen auch keine Rücksicht mehr auf gute Schauspieler, die in solcher Art Traumfabrik gnadenlos (als Paar) vermarktet werden. Da nach dem Freitagabendfilm immer ein alter „Tatort“ folgt, konnte es diesmal nicht passieren, dass Winkler und Schwarz gleich nochmal zu sehen waren, denn ihre Serie heißt ja „Polizeiruf 110.“ So sahen wir an diesem Abend Schmücke und Schneider mal als „Opa und Opi“ und haben das Filmchen schon gegessen.

Die Kunstsammlungen Chemnitz beweisen wiederholt, wie wichtig ihnen die Pflege des Erbes von Wolfgang Mattheuer (1927 - 2004) ist. Mit einer umfassenden Retrospektive des zeichnerischen Werkes aus den Jahren 1957 bis 2003 wird ein Künstler gewürdigt, der über die Zeiten hinaus Gültigkeit besitzt. Was schon die Druckgrafiken und die Gemälde bewiesen haben, zeigen auch die Zeichnungen. Mattheuer arbeitet mit einer Bildsprache, die auf Wiederholung, Vertiefung und Variation setzt. Bekannte Sujets wie Ikarus, Fortuna und Maskenmenschen tauchen auf, werden modifiziert, weiterentwickelt, geformt bis zur Paraphrase, immer mit ironischer, wandernder Aura: Ikarus, heutig und immer noch gescheitert, mit Flügeln vor dem Auto auf der Flucht, einsam im Dunkeln („Die Nacht“, 1982), kurz vor der Bruchlandung mit einer Rakete („Flugversuch“, 1978) oder die bekannte Fortuna, die von den sieben Bergen, blitzt im „Labyrinth“ (1994) auf, während seine Masken-Welt („Fröhlich im Kreise“, 1993; „Blick durch die Maske“, 1992)

bitterernst mit menschlichen, gesellschaftlichen Schwächen abrechnet. Damals wie heute. Wolfgang Mattheuer nimmt uns mit auf eine Reise, die mehr Fragen und Unruhe hinterlässt als eindimensionale Erklärungsversuche westdeutscher Staatskunsttheoretiker wahrhaben wollen, die die geistige wie künstlerische Unabhängigkeit des „Bildermachers“ negieren. Die Zeichnungen laden ein zum Diskurs, zur Auseinandersetzung, weil sie uns nur auf den ersten Blick „Verwirrt im Nebel“ stehen lassen, Geduld und menschlichen Witz, Distanz und ... einen Klassenstandpunkt verlangen, auch wenn dies vermeintlich altmodisch klingt.

Den Chemnitzern ist mit dieser Ausstellung ein großer Wurf gelungen, da können Leipziger Museen dazulernen.

„Wolfgang Mattheuer. Flugversuch. Retrospektive der Zeichnungen“ – bis 8. Juni, Kunstsammlungen Chemnitz, Di.-Fr. 12-19 Uhr, Sa. u. So. 11-19 Uhr

• D. M.

Fragen und Unruhe Mattheuer in Chemnitz



„Verwirrt im Nebel“, 1977, Bleistift, Deckweiß, Rand aquarelliert.

Foto: Kunstsammlungen Chemnitz

„Die Wache ist müde“

Neue Einsichten zur Oktoberrevolution und offene Fragen

Dieser Satz wird dem Kommandeur der Wache im Taurischen Palais zugeschrieben, in dessen Folge die Konstituierende Versammlung von den Bolschewiki im Januar 1918 auseinandergejagt wurde. Die russische Revolution hatte nach Lenins Aprilthesen und nach dem Sturm auf das Winterpalais, der ja nur in Sergej Eisensteins Stummfilm „Oktober“ (Zehn Tage, die die Welt erschütterten) so stattgefunden, erneut eine Zäsur. Die siegreiche revolutionäre Machtergreifung wurde Schritt für Schritt zur undemokratischen bloßen Machtsicherung; die leitenden Funktionäre erschöpften sich in Diademenkämpfen; die russische Revolution und damit auch die erhoffte und ersehnte Weltrevolution stand am Scheidewege. Was der Revolutionsverlauf 1917, was die Auflösung der Konstituante, was der nachfolgende Bürgerkrieg und die innerparteilichen Auseinandersetzungen national und international zu bedeuten hatten und haben, wird in diesem Band behandelt. Er geht auf eine Tagung im Juni 2007 zurück, die anlässlich des 90. Jahrestages der russischen Revolution von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und anderen Einrichtungen

durchgeführt wurde und an der russische Wissenschaftler beteiligt waren. Merkwürdigerweise fehlen Leipziger und Berliner Russlandhistoriker; sie versammeln sich stattdessen in Bd. 9 der Leipziger Jahrbücher „Osteuropa in Tradition und Wandel“ unter dem Titel „Die Russische Revolution 1917 in der aktuellen Debatte“ (2007). Das Buch, an dem insgesamt 19 deutsche und russische Autoren beteiligt sind, besteht aus zwei Teilen: „Russische Revolution und Sozialismusversuch im ‚Zeitalter der Extreme‘“ und „Wirkungen der Russischen Revolution und die wiederentdeckte Perspektive des Sozialismus“. Mein Leseindruck: – es ist ein bewegendes, mich teilweise auch emotional berührendes Buch, was man üblicherweise von einem wissenschaftlichen Sammelwerk sonst kaum sagen kann.

In einer kurzen Besprechung kann hier natürlich nur auf einige wenige Probleme hingewiesen werden, die noch dazu den Rezensenten besonders interessieren. Man liest hochkarätige Beiträge von Wolfgang Ruge, Helmut Bock, Fritz Klein, Karl-Heinz Gräfe, Wladislaw Hedeler, Georg Fülberth, Klaus

Kinner und vielen anderen über die Oktoberrevolution und ihre Folgen, aber auch Erhard Crome über die außerhalb Europas wiederentdeckte sozialistische Perspektive im 21. Jahrhundert. Manches ist bekannt, dennoch erstaunt die Rigorosität der vorgetragenen Meinungen; der romantisch-heroische Mythos der Oktoberrevolution und ihres allwissenden Führers Lenin werden deutlich entzaubert. Voluntarismus, Brutalität, Gewalt und Terror werden auf beiden Seiten zu beherrschenden Linien der Revolution. Während im ersten Weltkrieg 1,5 Millionen Russen fielen, werden die Toten des Bürgerkriegs auf zehn Millionen geschätzt plus die in dessen Folge verhungerten fünf Millionen Menschen – eine erschütternde Bilanz. Fritz Klein formuliert das Dilemma: „Was Lenin vor neunzig Jahren begann, ist gescheitert, und zwar im Wesentlichen an sich selbst. Geschaffen wurde nicht das versprochene Reich der Freien und Gleichen, sondern eine Gesellschaft der Reglementierung und des Zwanges.“ Oder anders formuliert: 70 Jahre „sozialistischer“ Entwicklung, egal ob man das als Real- oder als Staatssozialismus bezeichnen

will, zeigten, wie man es nicht machen darf. Nicht zufällig gehen heutige Vorstellungen und Massenbewegungen dem Sozialismusbegriff aus dem Wege, streben aber nach mehr sozialer Gerechtigkeit und einer besseren Welt, ohne den Weg zur Verwirklichung dieser Utopie genauer beschreiben zu können.

Neue Einsichten zur Revolution – das heißt, man kommt schnörkellos gleich zur Sache: Die Russische Revolution (immerhin noch mit großem Buchstaben!) wird von den meisten Autoren als Prozess verstanden. Ihr letztendliches Scheitern wird schon sehr zeitig markiert. Helmut Bock setzt es bereits in einer falschen Lageeinschätzung durch Lenin mit seinen Aprilthesen und in einer verfehlten Bündnispolitik an, was letztlich zur Auflösung der Konstituierenden Versammlung, damit zur Aufgabe eines demokratischen Weges der Revolution und zu einer Einparteiendiktatur führte. Überhaupt wird Lenins Politik während und nach der Oktoberrevolution nach meiner Ansicht wesentlich kritischer gesehen als das bisher der Fall war (auch auf der Grundlage bisher unbekannter oder verheimlichter Dokumente und Reden), als die Entartung und Deformierung des Sozialismus erst mit Stalins Repressionen eingesetzt wurde. Das alles ist nicht neu, ist bereits in ande-

ren Publikationen beschrieben worden (an die hier auch angeknüpft wird), wird aber den älteren Nichtspezialisten, der oft noch von Kursen des Parteilehrjahres unseligen Angedenkens geprägt ist, bestürzt und betroffen machen.

Keine überzeugende Antwort und das macht in gewisser Beziehung auch das Dilemma des Bandes und aller heutigen Diskussionen der Linken aus – gibt es auf die Fragen, welche Alternativen es denn zu Lenin, seinen Wegschritten und seinen Fehlern damals gegeben hätte, auch angesichts der kapitalistischen Umkreisung. Und auch die Frage, welche Chancen denn Sozialismusprojekte im 21. Jahrhundert haben könnten, bleibt zwangsläufig offen. Unsere Enkel fechten's besser aus, hieß es in einem Lied aus dem Bauernkrieg (1525!). Ob ein solcher Zeithorizont reicht?

• ERHARD HEXELSCHEIDER

Wladislaw Hedeler/Klaus Kinner (Hrsg.): „DIE WACHE IST MÜDE“. Neue Sichten auf die russische Revolution 1917 und ihre Wirkungen. Karl Dietz Verlag Berlin 2008. 415 Seiten. 24,90 € (Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus VI)

Ein erstaunlicher Bericht

... aus Deutschland 1946

Das von Willy Brandt verfasste Buch „Verbrecher und andere Deutsche“, entstanden während des Nürnberger Prozesses und auf Reisen durch Deutschland, erschien bereits 1946 unter dem Titel „Forbryttere og andre tyskere“ in Oslo und Stockholm. Es wurde in einer Zeit geschrieben, in der angesichts der nazistischen Verbrechen in der Welt noch vielfach die Existenz der „anderen Deutschen“ bestritten und nicht selten die Auffassung zu hören war: „Ein guter Deutscher ist ein toter Deutscher.“

Brandt, der dieser Ansicht widersprach, stellte eingangs die Frage: „Herrenvolk oder Verbrecherbande?“ Das Fazit seiner Antwort: „Er (Hitler) schaffte es, die größte und gefährlichste Verbrecherbande der Geschichte zu rekrutieren.“ Und dennoch: „Der Deutsche als solcher ist kein Verbrecher.“ Die gesellschaftlichen Umstände, die er benennt, hatten die Menschen zu Werkzeugen des Nazismus werden lassen.

Daher wandte sich Brandt gegen diese These von der Kollektivschuld, gegen das Vorurteil, alle Deutschen seien Nazis gewesen, und verweist auf die Hundert-

tausende Deutschen in den Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen. Aber es bleibt die schwerwiegende Frage: „Wie und warum kamen die Nazis an die Macht, warum fanden sie bei den Deutschen so großen Anklang, warum war der Widerstand so schwach?“ Quälende Fragen, um deren Antworten noch heute gestritten wird.

Brandts Bericht verdeutlicht: Nürnberg und Potsdam sind untrennbar miteinander verbunden. Ein Ja zu Nürnberg schloss ein Nein zu Potsdam aus. In Nürnberg wurde nicht das deutsche Volk, sondern die deutschen Hauptkriegsverbrecher angeklagt. In Nürnberg sei aber auch die große Verantwortung Krupps und der übrigen Großindustrie für den Nazismus, die barbarischste Form des Faschismus, und den von Deutschland geführten Angriffskrieg zur Sprache gekommen. „Wenn man es mit dem, was über Krupp gesagt wurde, ernst meint...“, schrieb Brandt, „bestand die einzige vernünftige Folgerung darin, einen zweiten Prozess in Angriff zu nehmen gegen eine ganze Bande von Mitverschorenen der Nazisten unter

den führenden Industriellen und Finanziers.“ In Potsdam galt es daher, Bedingungen zu schaffen, die Wiederholungen ausschließen. Brandt dazu in aller Deutlichkeit: „...die Kinder in Hamburg, Berlin und Nürnberg sind keine Kriegsverbrecher. Sie können aber Verbrecher werden. Das muss verhindert werden.“ Unwillkürlich stellt sich die Frage, warum erst über 60 Jahre danach eine ungekürzte deutsche Übersetzung vorliegt. Die Hauptursache dürfte m.E. das gesellschaftliche Klima in der BRD gewesen sein, in dem es über Jahrzehnte hinweg zu keiner grundsätzlichen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen kam. In dem von Einhart Lorenz verfassten Vorwort heißt es dazu ungeschönt: „Emigration konnte als Verrat an der eigenen Nation hingestellt werden. Die SPD und ihre Emigranten hatten dem wenig entgegenzusetzen und trugen dazu bei, ihr Exil in einer Art anpassender Lebensbegradigung zu verschleiern.“ Und selbst Brandt hielt es lange für angebracht, seine Exiljahre in der Öffentlichkeit nur sehr lückenhaft darzustellen. Einhart Lorenz erinnert daran, dass 1952

selbst der Landesvorsitzende der Berliner SPD, Franz Neumann, Brandt wegen seiner Emigration, seines angenommenen Namens und seiner norwegischen Staatsbürgerschaft für ungeeignet hielt, eine leitende Funktion in der Berliner Parteiorganisation zu übernehmen. Das konservative und rechtsradikale Lager habe stets aufs Neue versucht, mit Schmutzkampagnen Brandts Herkunft und Exil zu verunglimpfen, wogegen sich Brandt mit Hilfe von zahlreichen einstweiligen Verfügungen und Strafanzeigen zu wehren versuchte. Trotzdem erschien 1989 eine willkürlich redigierte und mit polemischen Kommentaren durchsetzte Version mit dem Titel „Das Skandal-Buch Willy Brandts“. Insgesamt wurde in all den Jahren „nicht nur Willy Brandt angegriffen, sondern die Legitimität der Nürnberger Prozesse bestritten, wobei die deutschen Übergriffe und Verbrechen relativiert und mit Handlungen der Alliierten nach 1945 gleichgestellt wurden“.

Konträr dazu sah Brandt im Frühjahr 1946 die „Retten des deutschen Volkes ... nicht in einem Versuch, die Kontinuität zu bewahren, sondern in einem entschlossenen Neubeginn“. Weit mehr als die Hälfte seines Buches beschäftigt sich daher mit der aktuellen Situation, mit der Lage in der Arbeiterbewe-

gung, mit der Suche nach neuen Wegen unmittelbar nach dem militärischen Sieg über den deutschen Faschismus. Das geschah mit dem deutlichen Verweis darauf, dass der Antinazismus „noch starke innere Feinde“ hat.

Ich kenne keinen zeitgleichen Bericht aus Deutschland, der derartig erstaunlich faktenreich objektiv und ausgewogen über die politische Lage in allen Besatzungszonen informiert. Wer ein solches Buch im März 1946 vollenden konnte, verdient unsere Hochachtung. Ein deutsches Originalmanuskript liegt nicht vor. Die von Dietrich Lutze vorgenommene Übersetzung hat Einhart Lorenz mit großer Sachkenntnis durchgesehen, ergänzt und mit ausführlichen Anmerkungen versehen.

Der Anhang enthält neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis erfreulicherweise Kurzbio- grafien sowie Personen- und Sachregister.

• KURT SCHNEIDER

Willy Brandt: Verbrecher und andere Deutsche. Ein Bericht aus Deutschland 1946. Willy-Brandt-Dokumente 1. Eingeleitet und dokumentiert von Einhart Lorenz. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2007. 399 Seiten, 26,00 Euro

Was das Nachleben eines Schriftstellers angeht, sind 25 Jahre eine lange Zeit – so mancher einst große Ruhm ist da verblasst, Autor und Werk vergessen. Wird Anna Seghers heute noch gelesen, nimmt sich der Buchhandel ihrer Bücher an? Mustert man die Angebote in den Filialen der großen Buchhandelsketten, so gerät man ins Nachdenken. Andererseits aber: In den letzten zehn Jahren ist erstaunlich viel geschehen, was Anna Seghers immer wieder in den Blick der Öffentlichkeit gerückt hat. Da sind bisher unbekannte Texte von ihr erschienen wie frühe Erzählungen und ein Tagebuch der jungen Frau, da gibt die Anna-Seghers-Gesellschaft regelmäßig ein umfangreiches Jahrbuch mit Arbeiten einer internationalen Forschergemeinde heraus, und da ist eine zweibändige Seghers-Biografie erschienen, die neue Maßstäbe setzte. Sie wurde von Christiane Zehl Romero geschrieben, die auch – zusammen mit Almut Giesecke, der langjährigen Lektorin am Aufbau-Verlag – diese Briefausgabe zusammengestellt hat.

Ein voluminöser Band ist da entstanden, 750 Seiten stark. In ihrem Nachwort hat Frau Zehl Romero die Probleme beschrieben, vor denen die Herausgeberinnen standen. Einerseits waren wesentlich mehr Briefe verfügbar, als aufgenommen werden konnten, andererseits aber sind durch die dramatischen Ereignisse dieser Jahrzehnte von Nazidiktatur, Emigration und erneuter Flucht viele wertvolle Zeugnisse wohl für immer verlorengegangen. Hinzu kommt, dass der innerfamiliäre Briefwechsel für die Öffentlichkeit gesperrt bleibt. Die umfangreichen Recherchen der Herausgeberinnen – man werfe nur einen Blick auf die Vielzahl der benutzten Archive in Deutschland, einem halben Dutzend europäischer Länder, in den USA, Mexiko und Brasilien – waren jedoch dennoch

erfolgreich. Hier ist eine große Arbeit geleistet worden – ein Eindruck, der sich noch verstärkt, wenn man die 150 Seiten umfassenden präzisen Anmerkungen betrachtet.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Leben und Werk von Anna Seghers sind damit neue Möglichkeiten

„Ein voll besetztes Leben...“ Vor 25 Jahren, am 6. Juni, starb ANNA SEGHERS

geschaffen worden. Auf das Genaueste lässt sich verfolgen, wie – um nur dieses Beispiel zu nennen – „Das siebte Kreuz“ entstanden ist und wie dramatisch seine Publikationsgeschichte verlief. Aber viele dieser Briefe bieten auch für den nicht speziell vorgebildeten Seghers-Liebhaber Eindrucksvolles, sie sind über weite Strecken eine packende Lektüre. Ich will einiges hervorheben, was mich besonders berührt hat. Da sind die Briefe der jungen Netty Reiling – der Geburtsname von Anna Seghers – an Laszlo Radvanyi, ihren späteren Mann, bezaubernde Liebesbriefe von einer Innigkeit und Gefühlstiefe, wie man sie selten gelesen hat. Einen absoluten Höhepunkt bilden die Briefe an Franz Carl Weiskopf zwischen dem Dezember 1939 und den frühen vierziger Jahren. Schon die Orte, an denen sie geschrieben wurden, sagen einiges aus: Bellevue bei Paris, Foix und Pamiers in Südfrankreich, Marseille, Fort de France auf Martinique, Ciudad Trujillo in der Dominikanischen Republik, die

New Yorker Einwanderungsstation Ellis Island, und schließlich Mexico-Stadt. Diese Briefe aus der Zeit der Flucht vor den faschistischen Aggressoren, einer endlosen Fahrt über die Meere, erzwungener Zwischenaufenthalte und der Ankunft im mexikanischen Exil sind Zeitdokumente hohen Ranges ebenso wie Zeugnisse fast unerträglicher Belastun-

gen und höchster menschlicher Bewährung. Und schließlich die Briefe nach der Rückkehr im März 1947, in denen sich neue Erschütterungen spiegeln: Das Erlebnis äußerer und innerer Verwüstungen im Nachkriegsdeutschland, die alle ihre Vorstellungen überstieg, und der Schmerz über die Opfer des Hitlerregimes, zu denen auch ihre alte Mutter und manche ihrer Freunde gehörten. Vor ihr stand mit aller Eindringlichkeit die Frage: Ist das noch mein Volk? Was ich hervorhob, sind nur einige Momente aus dem wechselvollen Schicksal, das sich in den Briefen spiegelt, der ganze Reichtum des Bandes ist damit längst nicht erfasst. Ebenso wenig ist es möglich, hier ein Bild der Autorin dieser Briefe auf kurze Formeln zu bringen. Liest man die ersten an Laszlo Radvanyi gerichteten Briefe, so vermutet man hinter dem kindlichen Bedürfnis dieser jungen Frau nach zärtlicher Zuwendung wohl nicht die Kraft, das sie erwartende gefährvolle Leben durchzustehen und

ihm eine schöpferische Leistung weltliterarischen Ranges abzutrotzen. Sie liebte ihre Arbeit, aber sie liebte auch die Menschen, und nicht nur ihre Kinder und ihren Mann, von denen immer wieder die Rede ist. Ebenso berührend sind die Briefe, in denen sie sich, und manchmal sehr hartnäckig, für Menschen einsetzte, die in Not geraten waren, seien es nun ihr vertraute wie der von Krankheit verfolgte Kurt Stern oder andere, ihr persönlich gar nicht bekannte.

Ein voll besetztes Leben – diesen Ausdruck liebte Anna Seghers –, das ein öffentliches war und öffentlich wahrgenommen wurde. Die Briefe zeigen aber auch, wie viel an Müdigkeit – ein ständig wiederkehrendes Motiv –, an Überforderung nicht zuletzt durch ihr Pflichtbewusstsein gegenüber der Sache, der sie sich verschrieben hatte, hinter ihrer literarischen Leistung stand. Doch um noch dies anzufügen: Sie war eine starke Frau, das zeigt sich nicht zuletzt in dem manchmal auch sarkastischen Humor, den sie gegenüber den Widrigkeiten ihres Alltags behauptete. Zwei Proben aus ihrem Brief an Ina Albrecht vom Dezember 1950: „Also, in Berlin werde ich dem Wahnsinn anheimfallen und meine Arbeit dem Teufel“, und: „Ich habe nur einen Popo, nicht wie die alten Deutschen, von denen wir als Kinder sagten, sie hätten den dicksten, denn sie saßen zu beiden Ufern des Rheines.“

Man darf auf den zweiten Band der Seghers-Briefe gespannt sein.

• FRIEDRICH ALBRECHT

Anna Seghers, Briefe 1924-1952. Herausgegeben von Christiane Zehl Romero und Almut Giesecke. Aufbau-Verlag, Berlin 2008. 747 Seiten. 36,-

Was sich hinter LEIPZIGER STRASSENAMEN verbirgt (62)

Der Platz vor dem Grimmaischen Tor wurde Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge der planmäßigen Umgestaltung der Festungsanlagen der Stadt geschaffen. Etwa 1840 wurde er zu einem der wichtigsten Messeplätze, er war der Hauptort des Kleinhandels geworden. Die bauliche Fassung erhielt er zwei

bennächsten des II. Weltkrieges wurde der größte Teil der Gebäude zerstört oder doch zumindest schwer beschädigt. Die Neubebauung erfolgte mit dem Opernhaus (1956-60), der Hauptpost (1961-64) und dem Hotel am Ring (1963-65). Zwar lagen klare Konzepte für die Neubebauung vor, doch das

Augustusplatz

schen 1831 und 1868 mit dem Bau von Universität, Hauptpost, Museum der bildenden Künste und Neuem Theater. 1886 kam der Mendebrunnen hinzu, der durch Egon Erwin Kisch berühmt wurde, dem er aber auch viel Ungereimtes andichtete. Nach 1900 kamen dann das Gebäude der Dresdener Bank (1910/11) sowie das Kaufhaus Bamberger und Hertz (1911-13) hinzu und schließlich wurde das ganze Bauensemble mit den ersten Leipziger Hochhäusern abgeschlossen, dem Krochhochhaus (1927/28) und dem Europahaus (1929). Damit war einer der schönsten Plätze Europas geschaffen. In den Bom-

Gemisch aus Alt und Neu ergab nie wieder die alte Schönheit. Schließlich riß man sinnlos die Paulinerkirche ab und erbaute ab 1977 das neue Universitätsgebäude mit dem Uniriesen, der im Volksmund bald seine Spitznamen (Professorensilo, Weisheitszahn) weg hatte. Die Bebauung wurde mit dem Gewandhaus (1977-81) abgeschlossen. Während der Wende war hier der Ausgangspunkt der Montagsdemos. In den 90er Jahren wurde das Bild des Platzes es dann „verschlimmbessert“. Die an Straßenbahnhaltestellen erinnernden Arkaden und die viel geschätzten „Milchtöpfe“ nahmen dem Platz seine letzte



Eine fotografisch nicht mehr wiederholbare Perspektive aus dem Jahr 1978 in Richtung Opernhaus. Foto: Archiv Zock

Schönheit. Es ist zu hoffen, dass der Unineubau hier Verbesserungen bringt. Seinen Namen bekam der Platz 1837. Mit diesem wurde nicht August der Starke gewürdigt,

wie oft angenommen wird, sondern Friedrich August I (1750-1827), der erste Sächsische König. Er war der am längsten regierende sächsische Regent, denn er wurde bereits 1863 als

13-Jähriger als Friedrich August III. Kurfürst und regierte ganze 59 Jahre. König wurde er, weil er nach der Niederlage der deutschen Staaten gegen Napoleon auf dessen Seite übergang. Er verdankt seine Königswürde also dem großen Korsen. Das dürfte ihn veranlaßt haben, bis zur Völkerschlacht auf seiner Seite zu verbleiben. Das Ergebnis: Sachsen verlor zwei Drittel seines Territoriums und ein Drittel seiner Bevölkerung.

Bereits 1928 beschloß auf Vorschlag der SPD-Fraktion der Leipziger Stadtrat, den Augustusplatz umzubenennen und ihm den Namen Karl-Marx-Platz zu geben. Dieser Beschluß wurde von der Stadtverwaltung so lange hintergangen, bis er mit dem Jahr 1933 hinfällig wurde. Der Beschluß wurde dann 1945 unter dem SPD-Bürgermeister Zeigner umgesetzt. 1990 erfolgte dann, wiederum mit SPD-Beteiligung, die Zurückbenennung in Augustusplatz, um im vorigen Jahr durch SPD-Bürgermeister Jung wieder in Frage gestellt zu werden.

• DIETER KÜRSCHNER



Von
**KLAUS
HUHN**

Ein Leipziger, der „LN“ sehr nahe steht, gab mir den Tip und mailte mir das Plakat, das die Ausstellung „60 Jahre Friedensfahrt“ im Magdeburger Landtag ankündigt. Zunächst: Hut ab vor dem Kleinmühlinger Friedensfahrtmuseum und seiner Initiative und Hut ab auch vor den Abgeordneten des Landes Sachsen-Anhalt, dass sie der Ausstellung Obdach gewährten und damit ein Ereignis in die Erinnerung zurückriefen, das schon fast in Vergessenheit geraten ist.

Ja, ich war schon 1950 dabei, als die Polen zum ersten Mal eine deutsche Mannschaft einluden, präziser, eine deutsche Mannschaft aus der DDR. Die BRD mit ihren damals schon rühmigen „Heimatvertriebenenverbänden“ wäre nicht in Frage gekommen und - wenn's Recht ist - die hat später oft die Einladung ignoriert, weil ihr der Name nicht gefiel!

Auf dem Plakat sind mehr als ein halbes Dutzend Rennfahrerköpfe - leider hat man versäumt, wenigstens ihre Herkunft zu vermerken, um deutlich zu machen, wie viel Länder allein die Sieger stellten - und als ich mir die betrachtete, erinnerte ich mich vernünftig an fast alle, doch dann an einen ganz besonders. Fragen Sie mich nicht warum, gerade an den, es trug sich so zu. Ich hatte eine Stierkampfarena vor Augen und die stand in Toulouse.

Ich ging durch das im maurischen Stil gestaltete Tor. Die ersten Fahrer bummelten herein, holten sich Verpflegungsbeutel, die sie auspackten wie Hausfrauen, die sich noch auf dem Markt überzeugen, ob man sie nicht betrogen hat. Die Orangen verschwanden als erste in den tiefen Trirkottaschen, die einen wickelten den Reiskuchen sorgfältig ein, andere warfen ihn gleich in die Abfallkübel. Alle sammelten die Zuckerstücken zusammen und verstaute sie gewissenhaft.

„Hallo Directeur!“
Ich fuhr herum. Vor mir stand ein Rennfahrer im schwarzweißen BP-Trikot und grinste. Ich hatte das Gesicht gut in Erinnerung. Er schüttelte mir die Hand, rief einen seiner Mannschaftskameraden heran und überschüttete ihn mit einem Wortschwall. Dessen Gesicht gewann mit jeder Silbe an Respekt, am Ende nahm er seine Rennmütze ab und machte eine Geste, als wolle er sich vor mir verbeugen.

Wieder fiel das Wort „Directeur“. In diesem Augenblick war ich mir ganz sicher: Jean Pierre Danguillaume stand vor mir. Ein belgischer Journalist kam dazu. „Mein Gott, schwärmt der von dir!“ Er las in meinem Gesicht, daß ich nichts verstanden hatte.

„Du mußt ihm irgendwann einen riesigen Gefallen getan haben...“

Plötzlich hatte ich alles wieder genau vor Augen. Die Rennfahrer frühstückten in einem Restaurant in Eisenhüttenstadt und Danguillaume, sein Trainer Oubron und der Dolmetscher der französischen Mannschaft kamen an meinen Tisch. Oubron begann zu reden, der Dolmetscher übersetzte: „Er hat eine Bitte an dich. Die Sache ist die, daß Szurkowski das Gelbe Trikot trägt...“

Das wußte jeder.

Sportkolumne

Als mir Versailles in den Sinn kam

„...und Danguillaume sich viel von dem Einzelzeitfahren heute verspricht. Oubron meint, dass es enorm wichtig wäre, wenn er auf der Hälfte der 58-km-Distanz erühre, wie groß die Distanz zu dem Polen ist. Wir haben niemanden, den wir dort platzieren könnten. Kannst du ihm die Zwischenzeit geben, die Zeit zu Szurkowski, meint Oubron...“

Ich trank einen Schluck Kaffee. Der DDR-Favorit Dieter Gonschorek versprach sich auch viel von den 58 Kilometern gegen die Uhr.

„Sie seien doch alte Freunde, meint Oubron.“

Ich fuhr los und suchte mir ein ruhiges Plätzchen an der Straße. Der Straßengraben war tief und trocken. Als Danguillaume, den Kopf tief über dem Lenker, heranraste, las ich die Stoppuhr ab. Oubron winkte mir zu. Ich hob den Daumen der rechten Hand. Der Franzose hatte die beste Zeit, aber Szurkowski mußte noch kommen. Wir standen auf und sahen die Straße entlang. Als der Pole auftauchte, war schon klar, daß er mehr als eine Minute verloren hatte! Das Motorrad jagte los. Als wir Oubrons Wagen eingeholt hatten, gab ich ihm den Zettel mit den Zwischenzeiten, die ich aufgeschrieben hatte. Er schrie: „Merci! Merci!“

Im Ziel hatte Danguillaume das Gelbe Trikot erkämpft. Er kam abends mit dem Dolmetscher an meinen Tisch und bedankte sich. „Das werde ich Ihnen nie vergessen, ewig nicht!“, sagte er. Er gewann die Friedensfahrt 1969. Die Stierkampfarena in Toulouse hatte sich inzwischen gefüllt, der Sprecher stellte die Mannschaften vor. Der Belgier übermittelte mir Danguillaumes Botschaft: „Er wird sich hier bei der Tour de France für damals revanchieren, weiß zwar noch nicht genau wie, aber es wird ihm etwas einfallen.“

Am Ziel der Tour-de-France-Etappe in Saint Gaudens kam er mit dem Belgier zu mir. „Also Directeur, ich habe mir die Sache heute überlegt. Ich werde eine Etappe gewinnen und wenn die Reporter mit ihren Mikrofonen kommen und mir die übliche Frage stellen, ob das der größte Tag in meiner Laufbahn sei, werde ich antworten: Ein großer Tag schon, aber der größte war der Tag des Sieges bei der Friedensfahrt. Was halten sie davon?“

Ich grinste. „Und wann wirst du gewinnen?“

„Irgendwann bis Paris“, antwortete er mit ernstem Gesicht. Ich reichte ihm die Hand. Von diesem Augenblick an, vollzog sich jeden Morgen das gleiche Ritual. Er kam und rief mir zu: „Aujourd'hui, mon Directeur!“ („Heute Direktor!“) Wir kamen nach Tours. Jean-Pierre Danguillaume war 71. der Gesamteinzelwertung und hatte nie eine Chance gehabt, eine Etappe zu gewinnen. Es blieb nur noch die nach Versailles, denn die letzte wurde damals als Einzelzeitfahren ausgetragen und da hatte er keine Chance. In Versailles hatten sie das Ziel in ein Stadion gelegt und wir unsere Probleme, einen Parkplatz zu finden. Die Etappe war schon entschieden, als wir ins Stadion kamen. Der Belgier sprach mich an: „Stell dir vor: Danguillaume hat gewonnen und hat's gesagt.“

Ich kam nicht dazu, noch mit ihm zu reden. Ich hatte es eilig und musste zum Flughafen. „Grüß ihn von mir, er ist ein großer Rennfahrer und ein Mann von Wort!“ bat ich den Belgier.

Am Ausgang tippte mir jemand auf die Schulter. „Beantworten sie mir eine Frage?“ „Ich bin in Eile“, gab ich zurück.

„Haben Sie gehört, was Danguillaume im Stadion den Reportern gesagt hat? Ich verrate es ihnen: ein Traum habe sich für ihn erfüllt, aber noch immer bleibe der Tag in Berlin, als er die Friedensfahrt gewann, der größte Tag in seinem Leben. Eine gewagte Antwort für einen Franzosen, der eben seine erste Tour-de-France-Etappe gewann. Ich vergaß, mich vorzustellen, ich bin der Werbemanager des Stalls für den er fährt. Nur unter uns: Was haben sie ihm für diese Antwort bezahlt?“

„Nichts!“ antwortete ich wahrheitsgemäß.

„Schade“, sagte der Manager, „ich hatte auf eine ehrliche Antwort gehofft. Ihre ist nicht ehrlich, denn kein Tour-de-France-Etappensieger wirbt für etwas, ohne dafür bezahlt zu werden.“

Mir fiel in diesem Augenblick ein Wort des weisen Franzosen Rousseau ein, das ich mir schon in der Schule eingeprägt hatte: „Tausend Wege führen zum Irrtum, ein einziger zur Wahrheit...“

Und als ich das Plakat sah, bedauerte ich, dass man die Danguillaume-Geschichte nicht auf einem Plakat darstellen konnte. Und dann kam mir noch der Gedanke, ob man die Fahrt nicht doch einmal retten könnte, wenn man linke Bürgermeister fände, die es übernehmen würden, die Möglichkeiten zu schaffen. Es war nur so ein Gedanke.

Und ich erinnerte mich an Versailles.

Denken und Handeln im Bewusstsein der Würde des Menschen hat. Nun, heutzutage kommt man damit nicht über die Straße, und für eine Karriere ist das antike Bildungsideal nur Ballast, dessen man sich beim Ellenbogengemetzel schnell entledigen muss. Für uns Autoren war Leipzigs Neue oft die einzige Möglichkeit, unsere Sicht auf Menschen und Dinge unter die Leute zu bringen. (Den großen demokratischen Zeitungen ist man dann eben doch zu links und somit suspekt.) Und die Leser betreffend ist gerade im Leipziger Umfeld die Möglichkeit nicht überwältigend, von Überlegungen Unangepasster und Andersdenkender zu erfahren.“

Gunter Preuß, Schkeuditz

„Wenn ich von der kleinen Zeitung rede, muss ich vor allem von Maxi Wartelsteiner sprechen. Unter ihrer Ägide hieß es mit wachsam-kritischem Blick auf unsere gesellschaftliche Befindlichkeit: He, wer schreiet dort rechts aus? Links! Links! Links! Dieser unermüdlichen, sich oft in der Überforderung befindlichen tapferen Frau kann man ohne Weiteres den kämpferischen Majakowski als geistigen Urgroßvater zuschreiben. Sie ist keine von den Linken, die für die Teilhabe der Macht zu Kompromisslern werden, sodass sie in jede andere Partei problemlos einzureihen sind. Maxi Wartelsteiner hat eine Weltanschauung, die nicht jeden Tag neu vom Börsenkurs diktiert wird, sondern ihr Fundament im

„Leipzigs Neue“ hat sich in den nun 15 Jahren ihres Erscheinens, Aufmerksamkeit und Zuspruch, wie kaum eine andere Lokalzeitung der Linken, erworben. Sie war beteiligt an den Bemühungen linke Politik in Leipzig zu verbreiten, mit einem Echo über die Stadt hinaus. Sie hat manchen „Schatz“ theoretischer Debatten aufgenommen und vielfältige Anstöße für Nachdenklichkeit ausgelöst. Wo andere sich dem „Zeitgeist“ beugten, stellte sie sich notwendigen Auseinandersetzungen.

Dank den Herausgebern und Autoren der Zeitung und Glückwunsch allen Machern und Lesern zum 15. Jubiläum.

Hans Modrow

Hans Modrow

Berlin, Mai 2008

Briefkasten

Ich finde LN sehr gut, wenn ich auch ein „Wessi“ bin, kann mir aber trotz fairem Preis ein Abo eigentlich nicht leisten. Da ich jetzt mitbekommen habe, dass es Euch nicht so gut geht, überweise ich am Montag 20, aus Solidarität, auf Euer Konto. Wenn ich dann weiterhin einige Ausgaben bekomme, freue ich mich!

Kopf hoch, kämpft weiter.

Es grüßt sehr herzlich aus dem Schwabenland
Gerhard Geiss, Neresheim

„Leipzigs Neue“ darf nicht sterben.

Erich Köhn, Leipzig

Herzlichen Glückwunsch zu der bisher geleisteten unverzichtbaren journalistischen Arbeit, verbunden mit der Hoffnung auf einen Fortbestand von „Leipzigs Neue“.

Prof. Dr. Barth, Leipzig

Vielen Dank an alle Mitarbeiter, die diese Zeitung 15 Jahre am Leben erhalten haben

Norbert Büttner, Berlin

Die im BRIEFKASTEN von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Zuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein.
Die Redaktion



f : 0341-9608531

Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Dienstag, 3. Juni, 19 Uhr, Dresden

Buchvorstellung und Diskussion: *Hans Modrow „In historischer Mission. Als deutscher Politiker unterwegs“*. Mit Dr. Hans Modrow, Berlin. Eintritt: 2 Euro
Restaurant „Der Johannstädter“, Käthe-Kollwitz-Ufer 19 b

Donnerstag, 5. Juni, 18 Uhr, Leipzig

Vortrag und Diskussion: *Hans Lauter – Leipzigs letzter Moorsoldat erzählt*. In Zusammenarbeit mit dem BdA Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Freitag, 6. Juni, 18 Uhr, Leipzig

Lesung und Gespräch: *Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke*. Mit der Autorin Prof. Dr. Frigga Haug.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

6. Juni, 18 Uhr und 7. Juni, 10–18 Uhr, Berlin

VII. ständiges Kolloquium zur historischen Sozialismus- und Kommunismusforschung: *Traditionen des Linkssozialismus*. Mit Jaroslaw Leontjev, Moskau, Walter Baier, Wien, Lothar Bisky, Andreas Diers, Mario Kessler, Christoph Jünke, Uli Schöler, Michael Krätke, Gregor Kritidis, Michael Buckmiller, Sascha Wagener, Klaus Kinner und Wladislaw Hedeler. In Zusammenarbeit mit Bildungsverein „Helle Panke“. Teilnehmergebühr: 6. Juni (Podiumsdiskussion) 1,50 Euro, 7. Juni: (Konferenzgebühr einschl. Mittagsversorgung) 5 Euro. Anmeldung erbeten unter info@helle-panke.de ***
Helle Panke, Kopenhagener Str. 9

Dienstag, 10. Juni, 19 Uhr, Dresden

Vortrag und Diskussion: *Raubkopierer sind Verbrecher? – Aktuelle Konflikte um geistige Eigentumsrechte auf Spielfilme*. Mit Lars Brethauer. ***
TU Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64

Mittwoch, 11. Juni, 17 Uhr, Leipzig

Führung und Gespräch: *Werner Tübkes künstlerische Welten. Eine Führung durch die Tübke Stiftung Leipzig*. Eintritt: 3 Euro
Tübke Stiftung Leipzig, Springerstr. 5, 1. Etg.

Mittwoch, 11. Juni, 19.30 Uhr, Dresden

Bruder, ich höre dich. Texte von Pablo Neruda liest Jochen Kretschmer, Schauspieler. Musikalische Begleitung: Gabriele Werner, Gitarre. Dokumentarfilm *Pablo Neruda* von Ebbo Demant. ***
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 12. Juni, 18 Uhr, Chemnitz

Lesung und Gespräch: *Trotzkisten gegen Hitler*. Mit Peter Berens, Historiker, Oberhausen.
Soziokulturelles Zentrum QUER BEET, Rosenplatz 4

Sonnabend, 14. Juni, 10 Uhr, Chemnitz

Gespräch: *Was bleibt von der DDR – IM-Debatte, Kindergarten und Ostalgie?* Mit Egon Krenz, Dierhagen, und Siegfried Lorenz, Berlin. In Zusammenarbeit mit Rothenhaus e. V., Rotfuchs e. V. und GBM e. V.
FATA MORGANA, Carolastr. 7

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale
Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

**5. 6., 15 Uhr: Gedächtnisra-
nung für pfiffige Senioren.**

**7. 6., 14 Uhr: Familientag für
Eltern und Kinder, Großeltern
und Enkelkinder und gemütl-
icher Seniorennachmittag.**

**11. 6., 14.30 Uhr: Singen für
und mit Senioren.**

**12. 6., 19 Uhr: „Entflohen sind
wir der Stadt Gedränge ...“
Chorkonzert der Leipziger
Volkssingakademie.** Eintritt: 6
Euro, m. Leipzig-Pass 3 Euro.

Initiative Christliche Linke

9. 6., 18 Uhr, Gemeindegottesdienst
der Nikolaikirche Leipzig. Vortrag
von Prof. Dr. Ernst-Gert Kalbe:
*Zur Rolle des Kosovo in den
internationalen Auseinander-
setzungen um den Balkan.*

globale 08

globalisierungskritische
Filmreihe

2. 6., 19.30, NATO:

The Corporation

11. 6., 20 Uhr, UT Connewitz:
*Vorbereitung für das Klima-
camp 08*

Stadtbibliothek Leipzig

Wilhelm-Leuschner-Platz

Ausstellungen

*Bach – Mendelssohn – Schu-
mann. Triumvirat einer Musik-
stadt.* Ausstellungsfoyer, **noch
bis 5. 7.**

Geschichten erzählen Eine
Ausstellung der BIP Kreativi-
tätsschule, Galerie der Kinder-
derbibliothek, **10. 6. bis 5. 9.**

In dieser Sprache ... Zum 65.
Geburtstag von Roland Erb.
Kabinettsausstellung des Litera-
turarchivs, Aufgang rechts, **noch
bis 7. 6.**

*Ein Buch muss die Axt sein für
das gefrorene Meer in uns.*
Zum 100. Geburtstag von Franz
Kafka. Kabinettsausstellung des
Literaturarchivs, Aufgang
links, **noch bis 7. 6.**

Veranstaltungen

4. 6., 19 Uhr, Oberlichtsaal, 2.
Etg., Vortrag *Gott und Allah.*
Glauben Christen und Muslime
an denselben Gott?

6. 6., 17 Uhr, Bibliotheksges-
chichtliches Kabinett, 4. Etg.:
*Literarisch-musikalischer
Abend in russischer Sprache.*

10. 6., 19.30 Uhr, Bibliotheksg-
eschichtliches Kabinett, 4.
Etg., Vortrag *Frivollität als
Instrument der Aufklärung.
Über Wieland und Heine.*

12. 6., 18 Uhr, Bibliotheksg-
eschichtliches Kabinett, 4. Etg.
Vortrag: *Zur Schau gestellte
„Wildheit“ – Afrikanische Ein-
geborene gastieren in Leipzig
(1897).*



7. Multikulturelles Straßenfest

der Gesellschaft für Völkerverständigung im WERK II
am Sonntag, den 1. Juni 2008, von 14.00 bis 19.00 Uhr

Bunte Vielfalt garantieren das attraktive Kulturprogramm aus
Musik und Tanz, interkulturelle Info- und Verkaufsstände sowie
multikulturelle Gaumenfreuden.

Auf der Bühne läuft nonstop ein buntes Kulturprogramm von
Funk'n'Bossa über Folklore bis zu HipHop.

Ab 14 Uhr sind folgende Künstler und Künstlerinnen zu sehen und
zu hören: Birgit Fleischfresser & Andreas „Schemmi“ Schemmel
(Akkordeon/Percussion), Yngo Gutmann (Trommelschule), Larica
(funk'n'bossa), Persian Classics, Behrouz & Carmen (Tanz), Der
Chor, die HipHop Gruppe der Halle 5 e.V. sowie der FörMig-Klas-
se der Apollonia-von-Wiedebachschule.

Vielfältige Speisen und Getränke, darunter auch „hausgemachte“
Spezialitäten aus vielen Regionen der Welt, runden das Fest ab.

Die Veranstaltung wird vom Referat Ausländerbeauftragter, der
Werk II - Kulturfabrik sowie verschiedenen Gewerbetreibenden
der Stadt Leipzig unterstützt.

Die Redaktion von LEIPZIGS NEUE
ist zutiefst betroffen über den plötzlichen Tod von
Hermann Gerathewohl.

Er war uns als christlicher Sozialist ein treuer
Wegbegleiter, der sich unermüdet für unsere
Zeitung engagiert hat. Wir werden ihn als einen
guten Freund in bleibender Erinnerung behalten.

Wir, die Mitglieder und Sympathisanten der Regio-
nalgruppe Leipzig der *Initiative Christliche Linke*,
geben in tiefster Trauer den Tod unseres engsten
Mitstreiters

Hermann Gerathewohl

bekannt.
Von tiefer Menschlichkeit durchdrungen, hat sich unser
Hermann Gerathewohl der Vision einer friedvollen,
gerechten Welt verpflichtet gefühlt.
Zunehmende gesundheitliche Probleme haben ihn nicht
daran gehindert, sich für *seine* Christlichen Linken zu
engagieren. Er war unsere Seele. Wir können die von
ihm hinterlassene Lücke nicht ausfüllen. Vergessen wer-
den wir ihn nicht.

Marxistisches Forum Leipzig und RotFuchs-Regionalgruppe Leipzig CSSR 68: Demokratischer Sozialismus oder Konterrevolution?

Forum am **3. 6., 18 Uhr,** Liebknecht-Haus Leipzig, Braustr. 15

Selbstverwaltung - Ein ewiger Traum der Linken? Venezuela als Exempel.

Der Linke SDS-Leipzig stellt die Erfahrungen einer Delegations-
reise nach Venezuela, speziell zur Arbeit der Selbstverwaltungs-
strukturen, vor. Die Partizipationsmodelle werden vorgestellt,
analysiert und kritisch diskutiert.

4. Juni, 19 Uhr, Geisteswissenschaftliches Zentrum,
Beethovenstr. 15, Raum 2.1.15

Leipziger Umwelttage 2008

Die Ökologische Plattform
der Partei DIE LINKE lädt ein zur
Podiumsdiskussion
zum sozial-ökologischen Stadtbau
„Stadt der Zukunft – Zukunft der Stadt“

am **11. 6., 17 Uhr,**
Liebknecht-Haus Leipzig, Braustr. 15
mit: Heiko Rosenthal,
Umweltbürgermeister der Stadt Leipzig



Die Nächste bitte ...

...möchte man wie der obige Eiterherdbeschauer“ – brrr, welch ekliges Wort - rufen, wenn man sich auf die „Satiren aus dem Wartezimmer“ von U. S. Levin einlässt.

Unser Gesundheitswesen ist inzwischen so krank, dass es selbst Entwicklungsländern als Abschreckung dient. Früher war alles besser fanden. Hatte der erste Leistungskatalog noch das Gewicht einer Altarbibel, passen die heutigen kassenärztlichen Leistungen bequem auf den Bierdeckel, neben die Steuererklärung.

Stimmen Sie Levins Meinung zu? Oder rufen sie, es ist ja noch schlimmer!

Als „Ich“ kürzlich einer „Sie“ fast nackt

gegenüberstand und die Ärztin meine Haut (ohne Eiterherde) begutachtete, war ich trotzdem ein Scheinchen los, weil meine Kasse sich dieser Behandlung nicht erbarm(er)te. Also ganz ehrlich, Levins Satiren aus dem Wartezimmer sind mitunter zum „Totlachen“, und sie tun sogar richtig weh, weil so viele Male die erlebte und erahnte Realität mein Herz schneller schlagen lässt und meinen Blutdruck aufputscht.

Dass inzwischen Herr Levin mit seinem Konterfei in allen Arztpraxen und sogar in der Pathologie „hängt“, beschreibt er als Patient auf Seite 29 dieser Schmähchrift.

Zum Glück, und das ahnt man als geübter Leser, ist U. S. Levin nicht der eingetragene Name aus dem Geburtenregister. Und ich werde mich hüten, den „wahren“ zu verbreiten. Zumal ich auch weiß, wo der unverfrorene Typ, unweit Leipzigs, seinen Wohnsitz hat. Wenigstens dort sollen ihn doch bitte die Ärzte noch behandeln, wenn ihm mal der Schädel brummt, damit er nach der lindernenden Behandlung weitere Geschichten aufschreiben kann.

Beispielsweise diese Diagnosen:

Die Adern des Menschen sind ja durchaus mit einem Gartenschlauch vergleichbar. Mit den Jahren verlieren sie an Elastizität, sie werden spröde und rissig – Blutgefäße im Kopf werden sogar hirnrissig.

An einem trüben Novembertag verließ ich mein Bett mit dem falschen Bein. Es gab einen Knacks, und ich machte einen Knicks, und dachte unweigerlich an Willy Brandt's legendären Kniefall, der in die Weltgeschichte eingegangen war.

Levin kennt das Leben, denn er wird demnächst auch bald 50, und dann fangen die meisten „Weh-Wehchen“ an. Sein Buch lindert Alltagsschmerz. Darum unbedingt drin blättern, lesen und sich über die tollen Karikaturen von Peter Dunsch „gesund“ lachen.

• MIC

U. S. Levin: Eiterherd ist Goldes wert – Satiren aus dem Wartezimmer.

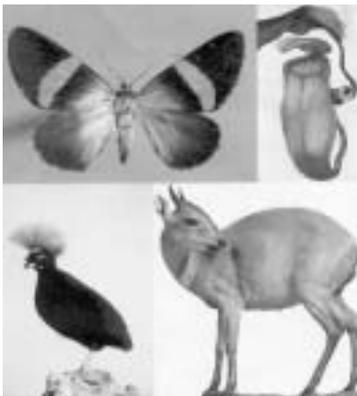
dr. zichten verlag, Oschersleben 2008, 92 Seiten, 9,90 Euro.

Realität oder Phantasie bei: „Wer wird Millionär?“

Ein Chauffeur der Fahrbereitschaft des Bundestages, der sich in einem Fernsehquiz mühsam von Frage zu Frage kämpfte, wurde nebenbei vom Moderator gefragt, wie umgänglich denn seine Fahrgäste wären. „Je höher das Amt, desto arroganter“, sagte der Chauffeur. Mit 8000 Euro schied er aus dem Quiz, mit dieser Antwort aus seiner Arbeitsstelle.

Norbert Büttner

Im Leipziger Regenwald



„Ob Kurzkopfgleitbeutler, Fauchschaaben oder Borneoschönechsen: Im Phylodrom kann man die Tiere hautnah bewundern. Neben der Vielzahl von Tieren hat das Phylodrom noch weit mehr zu bieten. Der Phylodrom e.V. betreibt neben dem Museum auch ein Institut für Regenwaldökologie. Hier entdecken die Experten auch neue Tier- und Pflanzenarten...“

Ein Besuch lohnt in der Delitzscher Landstraße 38 (0341-5257757)

Öffnungszeiten:
Mittwoch, Donnerstag 10 bis 18 Uhr
Sonnabend 10 bis 17 Uhr
Gruppenführungen sind möglich und auch spezielle Überraschungen zu Kindergeburtstagen.

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

Das beste Rezept gegen Armut ist Arbeit.

FAZ 20. 2.

Jede zweite amerikanische Familie besitzt Schusswaffen.

DLF 21. 5.

Ein Hausarzt bekommt für einen Hausbesuch 17 Euro, ein Schlüsseldienst für einen Besuch 50 Euro.

„Hart aber fair“, ARD 21. 5.

Insgesamt stagniert die Entwicklung der Einkommen in Leipzig seit mehr als 10 Jahren.

LVZ 22. 5.

Bundespräsident Horst Köhler erkennt auf den internationalen Finanzmärkten „Monster“.

DLF 23. 5.

Die Metaphorik der „Monster“ und „Heuschrecken“ verweist auf den Erklärungsnotstand eines Bewusstseins, das den Kapitalismus verinnerlicht hat. Dieser Krisenpopulismus der angststarrten Eliten erklärt nichts und bewältigt nichts.

WZ „FREITAG“ 23. 5.

CDU-Generalsekretär Ronald

Pofalla ist doch ganz offensichtlich die Synchronstimme von Theo Lingen!

Mathias Richling, NDR 23. 5.

Falls es nochmal eine Revolution in Deutschland geben sollte, dann findet sie nicht sonntags 20.15 Uhr (zur Tatortzeit) statt.

TAZ 24. 5.

Jedes fünfte Kind in Deutschland ist zu dick. Bei übergewichtigen Jugendlichen, die keinen Sport treiben und auch noch rauchen, liegt das Risiko drei bis fünf Mal höher einen Herzinfarkt oder Schlaganfall zu bekommen. „mittendrin“, Mai-Ausgabe

Kaum eine Woche vergeht, in der in Deutschland nicht Kinder misshandelt, vernachlässigt oder gar in ihrer Familie umgebracht werden. – mehr als 300 im Jahr. ND 24. / 25. 5.

Die SPD ist der „Kaspar Hauser“ in der deutschen Politik – sie weiß nicht mehr, wer sie ist, sie weiß auch nicht mehr, was sie will. H. Prantl, ARD- Presseclub 25. 5.

ENTDECKT VON SIEGFRIED KAHL

Aus „Lochners Philosophie“ zitiert:

Als die Gerechtigkeit ihren Lauf nahm, ward sie nicht mehr gesehen.

Ein Optimist ist ein Mensch, der in allem Schlechten nur das Gute sieht.

„Lieber zehnmale den Kopf verlieren als einmal das Gesicht“

Lochners gesammelte Sprüche sind jetzt erschienen!

Im Buchhandel oder beim Engelsdorfer Verlag portofrei bestellen
ISBN 978-3-86703-640-5
8,80 Euro.



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de

Internet: www.leipzig-neue.de

Einzelpreis: 1,30 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,

Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig,

Tel./Fax Redaktion: 0341/2132345

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht haftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

26. Mai 2008

Die nächste Ausgabe erscheint am 13. Juni 2008

Spendenkonto für Projekt Linke Zeitung e. V. bei der Sparkasse Leipzig, BLZ: 860 555 92, Konto: 11 50 11 48 40